

# **Bildpredigten**

Visuelle Kunstwerke und Biblisches im Dialog

**Eberhard Hauschildt (Hg.)**



Universität Bonn, Sommersemester 2023

(Bonner Universitätspredigten 11)

## Bonner Universitätspredigten 11

## Inhalt

<b>„Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“</b> (Kol. 1, 15a)	<b>5</b>
Prof. Dr. Eberhard Hauschildt 07.04.2023 (Karfreitag)	
<b>„Licht – endlich Licht“</b> (1. Kor. 15, 1-11)	<b>10</b>
Prof'in. Dr. Cornelia Richter mit Studierenden des Master of Ecumenical Studies 09.04.2023 (Ostersonntag), Semestereröffnungsgottesdienst	
<b>„Im Ringen um Segen“</b> (Gen. 32, 23-32)	<b>15</b>
Prof. Dr. Eberhard Hauschildt und stud. theol. Sophie Rink 16.04.2023 (Quasimodogeneti)	
<b>„In Verbindung bleiben“</b> (Joh. 15, 1-8)	<b>23</b>
Studierendenpfarrer Michael Pues 30.04.2023 (Jubilate)	
<b>„Der letzte Speer“</b> (1. Sam. 16, 14-23)	<b>28</b>
Prof. Dr. Hermut Löhr 07.05.2023 (Kantate)	
<b>„Ein Amen für Olaf? Vom Gebet für die Obrigkeit“</b> (1. Tim. 2, 1-6a)	<b>33</b>
Prof. Dr. Wolfram Kinzig, Johanna Schwarz 14.05.2023 (Rogate)	
<b>„Was kein Auge gesehen hat“</b> (1. Kor. 2, 6-16)	<b>42</b>
Dr. Katharina Opalka 28.05.2023 (Pfingsten)	
<b>„Musik und Wort“</b>	<b>47</b>
Prof. Dr. Eberhard Hauschildt 04.06.2023 (Trinitatis)	
<b>„Tatsächlich... Liebe?!“</b> (1. Joh. 4, 16b-21)	<b>52</b>
WMA Anne Wächtershäuser 11.06.2023 (1. So. n. Trinitatis)	
<b>„Eintreten des Festes trotz Ausbleiben der Gäste?“</b> (Lk. 14, 15-24)	<b>60</b>
WMA Daniel Rossa 18.06.2023 (2. So. n. Trinitatis)	

**„Hart, aber fair?“ (Jona 3, 10; 4, 1-11) 69**

---

Dr. Eike Kohler

25.06.2023 (3. So. n. Trinitatis)

**„Zeugnis geben“ (Joh. 1, 35-51) 70**

---

Prof. Dr. Hermut Löhr

09.07.2023 (5. So. n. Trinitatis), Semesterschlussgottesdienst

Hinweis: Beim Abdruck von Bildern sind oft Urheberrechte zu beachten. Darum können in einigen Fällen Bilder, die in den dokumentierten Gottesdiensten zu sehen waren und auf die sich eine Predigt jeweils bezog, in diesem Heft nicht abgebildet werden. Stattdessen gibt es dann Hinweise, wo ein jeweiliges Bild sich im Internet finden lässt. Die Bilder sind, meist anders als das jeweilige Original, in schwarz-weiß wiedergegeben.

**„Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol. 1, 15a)**

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

07.04.2023 (Karfreitag)

„*Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes*“ – lautete ein Vers in der für diesen Karfreitag vorgesehenen Predigtperikope. Wir haben den Abschnitt vorhin als zweite Lesung gehört. Eine Passage aus dem Kolosserbrief. Verfasst mit Hinweis auf die Autorität des Paulus, höchstwahrscheinlich ein paar oder einige Jahre nach dessen Tod.<sup>1</sup>

Die Lesung enthielt viele der theologischen Deutungen, die in der späteren Dogmatik eine wichtige Rolle spielen sollten: Christus der Erlöser mit „*Vergebung der Sünden*“ (V. 14); der, der Versöhnung und Frieden schafft „*durch sein Blut am Kreuz*“ (V. 20); der, der der „*Erstgeborene von den Toten ist*“ (V. 18) und zugleich „*der Erstgeborene*“ noch „*vor aller Schöpfung*“, vor Adam und Eva also (V. 15). Ja, „*in ihm, durch ihn*“ und „*zu ihm*“ „*wurde alles geschaffen*“ (V. 16), ja alles Geschaffene „*besteht in ihm*“ (V. 17). In all dem ist er also „*das Ebenbild des unsichtbaren Gottes*“. Dieser Ausdruck fasst die Logik hinter den klassischen dogmatischen Bestimmungen des Sinns des Leidens und Sterbens Jesu zusammen. Wer hier stirbt, ist nicht irgendwer! Sein Sterben lässt erkennen, wer Gott ist.

Woran erkennt man das? Die Evangelien geben eine Antwort, indem sie die Vorgeschichte erzählen: was davor war, in den wenigen Jahren, in dem er in Judäa und drum herum umherzog; was er sagte und tat und dass er schließlich nach Jerusalem kam. Ja, auch wie er geboren wurde und woher er stammte. „Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ – dann auch in seinem Sterben am Kreuz.

Wie soll man sich ein Bild vom Ebenbild des unsichtbaren Gottes machen? Wie soll man ein Bild *malen* vom Tod Jesu am Kreuz? Unzählige haben in der Geschichte der Kirche sich daran versucht. Den unsichtbaren Gott sichtbar zu machen. Das Göttliche an Jesus sichtbar zu machen – auch. Auch, *ja gerade* das Göttliche am Kreuz.

Ein solches Bild, davon wollen wir uns heute in dem ersten Gottesdienst in der Reihe der Gottesdienst und Predigten unter dem Titel „Bildpredigten“, etwas vor Augen führen lassen.

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B.

[https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh\\_bibelmodul/media/wibi/pdf/Kolosserbrief\\_2018-09-20\\_06\\_20.pdf](https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Kolosserbrief_2018-09-20_06_20.pdf)

Auch Bilder predigen. Bilder von der Kreuzigung ganz besonders. Bilder von einem Tötungs- und Martervorgang. Das Kreuz wurde zum Symbol des christlichen Glaubens überhaupt. Ausgerechnet ein Tötungsgerät der Antike als Symbol der christlichen Religion – wie seltsam.

Das Bild, das ich ausgewählt habe, ist ein Karfreitagsbild. Eine Auslegung von „*das Ebenbild des unsichtbaren Gottes*“. Es wurde im 1653 erstellt, ist eine Radierung von dem berühmten Niederländer Rembrandt. Schauen Sie das Bild an, es spielt dazu die Orgel.



(Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_drei\\_Kreuze](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_drei_Kreuze); gemeinfrei; 7.4.2023)

Mit einem Blick wird deutlich, was dieses Bild *nicht* bietet. Die Farben fehlen. Alles in Grautönen. Ein Chaos, ein Gewimmel von Ungeordnetem.

Wir kennen diese Sorte von Grautonbildern inzwischen leider wieder nur zu gut – aus den Nachrichtensendungen. Und das, obwohl die Zeiten, wo das Fernsehen und die Fernsehgeräte nur schwarz-weiß konnten, schon lange vorbei sind. Bei unseren Tagesschau-Bildern ist es das Grau von Beton und dunkler Erde. Zerbombt. Der Boden. Und über dem Beton auf dem Boden: die Gerippe von zerborstenen Fenstern; Häuser mit Löchern mittendrin, die nach oben schreien.

Ich mag diese verstörenden Bilder nicht. Ich kann erleichternderweise auch damit rechnen, dass in der Tageschau nach einigen Sekunden die Bilder wieder vorbei sind. Die nächste, wieder farbige Nachricht kommt.

Ein *schönes* Bild ist auch das von Rembrandt *nicht*. Auch da bin ich versucht, wieder wegzusehen. Aber der Maler will, dass wir länger dabeibleiben. Er malt kein Gewimmel aus Beton – auch sonst keines, in dem die Waffen, Rüstungen im Vordergrund sind. Sondern er  *malt Menschen*.

Zuerst fallen die auf, die an nach oben weisenden Holzpfeilern hängen: tote Menschen. Aber dann ist da auch das Gewimmel aus Lebenden. Das Chaos der Lebenden, die vielerlei Verschiedenes machen. Man muss sich anstrengen, näher kommen, um das genauer wahrzunehmen.

Und dann sieht man etwas mehr.

- Links unter dem Kreuz auch ein Pferd, dabei die dazugehörenden Soldaten, mit Helm und Standarten. Mit sich selbst beschäftigt. Und zugleich drücken sie irgendwie aus: Wir haben hier alles unter Kontrolle, denn so ist es halt, wenn man es mit Verbrechern, mit Feinden des Systems zu tun hat; die werden getötet. Ein gewollter Tod von Seiten der Mächtigen.
- Und rechts unter dem Kreuz sind da andere Menschen. Sie schauen aufs Kreuz. Oder sie sind zu Boden gegangen. Trauernde und Tröstende. Auf das Kreuz und aufeinander bezogen.
- Und die vorne links, die scheinen in Bewegung zu sein. Ungeordnet – als ob sie irgendwie aus dem Bild herauszufliehen versuchen.
- Und ganz vorne in der Mitte, am allerbesten zu erkennen, sind da zwei auf dem Weg. Ihre Kleidung und Ihre Kopfbedeckung lässt sie als ziemlich wohlhabend erscheinen. Sie reden miteinander. Sie gehen an der ganzen Szene vorbei, oder meinen vielleicht: jetzt komm nichts mehr, was lohnt noch dazubleiben. Der normale Alltag, das jeweilige Geschäft ist wichtiger. Was kehrt mich das Leid von anderen.
- Und dann ist da noch einer, der herausfällt aus den Gruppen. Der einzige von denen unter dem Kreuz, der spricht: Er, ausgerechnet er, kniet vor dem Kreuz; er, einzig er, preist Gott und sagt: „Fürwahr, dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen!“ (Lukas 23,47)

Jetzt sind wir, die wir auch diese Grau- und Chaosbilder nicht mögen, nun doch dabei geblieben. Aus Neugier, weil da Menschen gemalt waren, weil wir uns erst etwas anstrengen mussten, um genauer zu sehen, was da unter dem Kreuz los ist.

Das mit dem Nicht-so-ganz genau-sehen-Können, das ist Absicht des Malers. Sein Bild ist im Original nicht viel größer als ein Zeichenblock der mittleren Größe: 38,5 x 45 Zentimeter.<sup>2</sup> Es handelt sich also um kein Kunstwerk, das als Altarbild fungieren kann, kein Monumentalbild. Sondern es ist eines, das die, die es betrachten wollen, näher an sich heranruft. Und wenn man erkannt hat, was das für Menschengruppen sind und was die tun, dann wird daraus ein Spiegel unserer selbst. Wer von den Abgebildeten bist eigentlich du?

Zum Bild gehört auch, wie es geschaffen wurde. Es ist kein Bild, an dem ein Maler gemalt hat mit dem Pinsel und der Palette, auf der alles farblich abgemischt werden kann. Das Werkzeug, das hier verwendet wurde ist selber eher waffenartig: eine Nadel aus extra hartem Stahl.<sup>3</sup> Mit ihr werden Linien in eine Kupferplatte eingeritzt, fast wie wenn man mit einem Hammer einen Nagel einschlägt. Kraft, Gewalt beim Herstellen des Bildes selbst, geradezu Kreuzesnägel, mit denen gearbeitet wird. Von der fertigen Vorlage lassen sich dann, ein bisschen wie bei einem Stempel, mehrere Bilder über die schwarze Farbe in den Ritzen abdrucken.

Und wo ist hier das Bildnis von Gott? Keine Heiligenscheine, kein Erdbeben, kein Tempelvorhang, der zerreißt. Gott bleibt der Unsichtbare. Keine Stimmen, die sich abbilden ließen, auch keine letzten Worte. Nicht einmal eine lesbare Inschrift vom König der Juden. All das fehlt. So wie sonst auf den Schlachtfeldern und in den Folterkammern und den Todesstunden ohne Gewalt auch. Aber eines ist unübersehbar, zugleich etwas ganz Natürliches: das Licht.

Es fällt das Licht geradezu auf die ganze Szenerie. Und dies senkrecht von oben. Es ist extrem hell. Fast wie ein Scheinwerfer, den es zu Rembrandts Zeiten noch gar nicht gab. Und viel natürlicher. Es fällt auf den ans Kreuz Gehängten. Und von da aus auf die unter dem Kreuz versammelten. Vom Himmel auf die Erde. Die Sonnenfinsternis, drei Stunden lang, so erzählen es drei der vier Evangelien, brach über sie herein. Sie ist noch zu sehen: auf der linken Seite, aber auch auf der rechten.

---

<sup>2</sup> <https://www.wallraf.museum/sammlungen/graphische-sammlung/meisterwerke/rembrandt-die-drei-kreuze/das-meisterwerk/>

<sup>3</sup> Eine sogenannte Kaltnadel. Vgl. ebd. und <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaltnadelradierung>



Einzig das Licht. Wie es manchmal nach einem Gewitter wieder durchbricht. Aber auch hier keine Regenbogenfarben. Nur Licht, Licht, das ich mir vorstelle. Keine Wärme. Und doch: Licht.

Es ist dies, was das Bild erzählt. Licht selber ist nicht sichtbar, es ist durchsichtig, unsichtbar, aber es *macht* Licht. Es verändert das Geschehen, auch wenn es nicht eingreift. Es lässt uns sehen. *Ohne das Licht wären wir faktisch blind.* „*Es werde Licht.*“ (Gen. 1,1 u.ö.) Das ist kein Licht von der Seite, kein Licht am Ende des Tunnels, auf das wir vorausschauen. Es ist eins, das uns unwillkürlich nach oben schauen lässt – dies aber zugleich, um uns mitzunehmen nach unten auf den harten Boden der Realität. Das Licht erst macht die Mitte zur Mitte in all dem Chaos und Gewusel. Aber es ist dabei nicht exklusiv.

Die Pointe der Kreuzigung ist nicht die Exklusion. Nichts enthält das Bild von einem exkludierenden Jesus allein – bei aller Mitte. So lautet denn auch der Namen, mit dem dies Bild bezeichnet wird, „die drei Kreuze“. Das Bild macht nun aber auch nicht alle drei gleich. Aber auf sie fällt das Licht mit. Streift sie, leuchtet die Konturen aus. Sie sind keine Statisten. Der eine an am Kreuz, der auf der rechten Seite statt der Mitte, wird sogar noch mehr erleuchtet als der in der Mitte, hinter und über dem die Lichtquelle zu wirken scheint.

Die Kreuzigung bleibt trotz allem Gewusel statisch. Die Kreuze selbst und die an den Kreuzen können sich nicht mehr bewegen. Die anderen im Chaos reagieren so oder so. Die gerichtete Dynamik liegt allein in dem Licht. Sie geht von oben nach unten – lässt zugleich nach dem Ursprung sich ausrichten wie nach dem schauen, was da gerade der Fall ist. Es soll nicht vergessen werden. Was hier zu erkennen ist in all dem Chaos und all dem Gewusel, das hat Bedeutung.

Es hat Bedeutung für unseren Blick auf die Grautonbilder, die Betontrümmer und was dahintersteht. Es hat Bedeutung für all die Tode, die gestorben werden, den eigenen inklusive – mit den Graustufen des Chaos, mit dem Sterben und dem Gewusel der Lebenden zwischen Trauer und Flucht von den Stätten des Todes.

Dabei belässt es der Maler. Und zeichnet das Licht mit ein. Als ein Licht, das das ist, was es ist; das der ist, der er ist. Unsichtbar und doch Bewegung schaffend, ausleuchtend, verändernd. Mit Blick auf das Kreuz. Auf „*das Ebenbild des unsichtbaren Gottes.*“

**„Licht – endlich Licht“ (1. Kor. 15, 1-11)**

Prof'in. Dr. Cornelia Richter gemeinsam mit Studierenden des Master of Ecumenical Studies zum Semestereröffnungsgottesdienst  
09.04.2023 (Ostersonntag), Semesterschlussgottesdienst

Liebe Gemeinde,

es ist Ostern. Endlich. Nach dem schwarz-weiß der Karwoche kommt heute Farbe ins Leben. Schon als Kind habe ich den intensiven Wechsel der Farben mit allen Sinnen wahrgenommen: Das dramatische Violett der Passionszeit, die violetten und mit grün durchsetzten Gottesdienste Palmsonntag und Gründonnerstag, das schweigende Tiefschwarz des Karfreitags – der sich ebenso gut und richtig blutrot ausleuchten lässt, so wie gestern Abend in der großartigen Johannespassion in der Bonner Oper. Dramatische Farben, so dramatisch wie das Leben in dieser Welt, in dem auch heute alle Zeichen auf blutrot stehen: In der Ukraine, im Nahen Osten und an den vielen anderen Schauplätzen dieser Welt. Wir Menschen sind viel zu oft auf Krawall gebürstet, halten politische Konflikte nicht aus, setzen unsere Interessen ohne Rücksicht auf Verluste durch, sind unaufrichtig und bequem, schauen lieber weg oder lügen, färben die Dinge schön. Und im schlimmsten Fall verraten Menschen einander, verletzen, foltern, töten. Und wir mittendrin, irgendwie nicht – und irgendwie immer. Denn nicht nur die Osterbotschaft gilt weltweit, auch in den Karfreitagen sind wir heute global vernetzt. Es ist schon gut und heilsam, uns in der Karwoche immer wieder vor Augen zu führen, wie schnell es gehen kann, dass einer ans Kreuz kommt.

Wie unendlich erleichtert habe ich nach all dem schon als Kind die Kirche am Ostersonntag betreten – und es geht mir bis heute so. Wenn der Ostermorgen eingeläutet wird und die Kirchen in ihrem hellen, reinen Weiß erstrahlen, das einhergeht mit dem warmen hellen Osterlicht. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass unsere Schlosskirche das ganze Jahr über im liturgischen Ostermodus ausgemalt ist? Und das, obwohl sie uns ansonsten bildlos und nüchtern empfängt, und unseren Blick ganz auf den Altar konzentriert, auf die Bibel und das – wohlgebetet: leere – Kreuz. Es ist, als ob die Farben die Osterbotschaft einfach konstatieren würden. Als ob die Osterbotschaft vorausgesetzt sei in allen Gottesdiensten, die wir hier sonst noch so feiern.

Ganz ähnlich funktioniert unser Predigttext. Er steht im Ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther, Kapitel 15, die Verse 1-11:

*„1 Ich erinnere euch aber, Brüder und Schwestern, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, 2 durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's so festhaltet, wie ich es euch verkündigt habe; es sei denn, dass ihr's umsonst geglaubt hättet.*

*3 Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; 4 und dass er begraben worden ist; und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift; 5 und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.*

*6 Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige sind aber entschlafen. 7 Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. 8 Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. 9 Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. 10 Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. 11 Ob nun ich oder jene: So predigen wir, und so habt ihr geglaubt.“*

Auch hier haben wir einen bildlosen und nüchternen Text vor uns, der die Osterfarben konstatiert: Paulus berichtet. Er erinnert die Gemeinde in Korinth an das, was sie längst weiß und glaubt: Dass Christus gestorben ist und begraben, dass er auferweckt und gesehen worden ist. Dieser Teil der Botschaft scheint so klar zu sein, dass er sich liest wie der Bericht der Dekanin im Fakultätsrat: so informativ wie nötig, so knapp als möglich. Und, ja, theologisch kann es ja auch gar nicht anders sein. Selbstverständlich gibt es die Gemeinde in Korinth ebenso wie unsere Kirche hier in Bonn und jeden sonstigen Gottesdienst nur, weil der Osterglaube allem zuvorkommt. Weil sich die verstörten Jünger und sonstigen Christusgläubigen, Männer und Frauen, damals zusammen gefunden haben unter der irritierenden und offenbar zutiefst ergreifenden Erkenntnis, dass mit Jesu Tod nicht einfach alles aus war. Was genau am Ostermorgen passiert ist, hat niemand so recht verstanden. Aber sie haben es mit der Vorstellung von „Auferstehung“ und „Auferweckung“ verbunden.

Wer den Kontext des gesamten Briefes kennt, weiß freilich, dass es Paulus gar nicht primär um die Auferstehungsbotschaft geht. Sondern dass sich gesamte Brief auf die heiklen und konflikthaften Parteibildungen in der Gemeinde bezieht, einschließlich der Frage, ob Paulus eigentlich ein rechtmäßiger Apostel ist und wem von den Aposteln die Chefposition zukommt. Insgeheim muss ich ja lachen,

weil es schon irgendwie vielsagend ist, dass angesichts dieser Konfliktlage in der Aufzählung so gar keine Rede ist von den Frauen, die nach Matthäus zuerst am Grab waren und dort auch nicht einfach feige davongelaufen sind. Aber das lassen wir für heute einmal auf sich beruhen. Interessanter finde ich, dass der Osterbericht selbst so protokollarisch wirkt, sozusagen wie in Osterprotokoll. Wären wir in der Lage, ihn so nüchtern zu schreiben?

Als Professorin für Systematische Theologie bin ich dazu in der Lage – und muss es auch sein. Weil es in meinem Fach um die Kernsätze des christlichen Glaubens geht. Aber als Mensch, als der Mensch, der mitten aus dem eigenen, nicht immer nur fröhlichen biographischen Leben in die Karwoche und die Osterfesttage stolpert, als dieser Alltagsmensch erlebe ich Ostern in und mit und durch die dramatischen Erzählungen von der Passion über Karfreitag bis zum Ostermorgen, die wir in den Evangelien finden. In mir selbst brauche ich für das Verstehen der Osterbotschaft das Aufwühlende der Musik, die Farbenpracht und die Tiefenschärfe der Bilder. Aber weil man in einer ordentlichen Predigt eigentlich nicht über sich selbst predigen soll, habe Ihnen deshalb mein Lieblingsgemälde mitgebracht.

(Gerhard Mevissen: Heimstatt Passion. Kreuzstein Virnich 4a, 2017: Aquarell-Collage, 38 x 48cm)

Gerhard Mevissen hat es gemalt, ein Künstler, der gar nicht weit von hier in der Eifel lebt und sich der kontemplativen Malerei verschrieben hat. Er arbeitet viel mit abstrakten Aquarellen und Aquarellkollagen, ebenso mit Installationen wie der Lichtung Stillefeld, poetischen Texten und Literaturbüchern. Mitgebracht habe ich das Bild mit dem Titel „Heimstatt Passion. Kreuzstein Virnich 4a“ aus dem Jahr 2017. Es ist eine Aquarellkollage in mehreren Schichten. Getragen ist es von einer Art weichem Pergamentpapier. Es ist kein ordentliches Bild, kein Bildprotokoll. Stattdessen: Die Ränder ausgefranst, ins Offene weitergehend. Auch ein wenig zerknittert und mit Wasserflecken durchsetzt, oben blau-schwarz angetränkt. Je weiter man in die Mitte vordringt, desto stärker verdichtet sich die Kollage, weitere Schichten kommen hinzu, weitere Farben, die sich überlagern und durchdringen, einander wechselseitig verstärken. Im Zentrum der Gekreuzigte – oder ist es eine Frau? Schwarz schraffiert, die Farben diffus. Darunter, dahinter, drumherum das leuchtende Gelborange. Was ist es? Was sehen wir?

[Kelvin Nwaokoro]: “What I see is as simple as that: I see an image like the crucified Jesus on the cross. There is the body, it is hanging there. But, wait, the arm spread out on the left hand side, that looks more like the wing of an angel! Is it an arm or

is it an angel's wing? And there is something else I find impressive: The background looks like a shining light or perhaps also more like a burning flame.”<sup>4</sup>

[Hannah Jeong]: “Like a shroud, or like a veil of a bride, or like a vision yet unseen, something hazy separates us from some event beyond. The gray-colored devastation hides the silhouetted protagonist, who looks pale beyond it, as if mourning. His face, reflected from the darkness, does not fall as if in despair before death.”

Look! Look at his slanted face and his gaze still skyward! Even in this tragic ending scene that burns like a raging flame, he turns his eyes to the heaven and he utters a deep, silent prayer instead of a desperate cry to pain, as if ‘my part is done, but I am looking forward to what YOU will do from now.’ Just like the onlookers who saw the very scene on the spot but did not clearly understand the moment, this event still remains as a mystery to our eyes who heard and believe in the narrative of the resurrection.

Do you see that soaring little bird on the right edge of this veil? Like this dove that takes flight with this veil with the whole body, when the day when the Holy Spirit will come, “now we see but a poor reflection as in a mirror; then we shall see face to face” and “now we know in part; then we shall know fully, even as we are fully known” by our LORD! (1 Corinthians 13:12). However, unless the Holy Spirit removes the scales that cover the eyes of our souls, this mystery will forever remain a hazy thing, and we are there, but we will only remain unaware of what is going on. Now, let's take a deeper look at the image beyond the veil that cannot be completely covered, and the image even pierces the veil.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> „Was ich sehe, ist schlicht ein Bild wie das vom gekreuzigten Jesus am Kreuz. Da ist der Körper, er hängt da. Aber halt, der ausgestreckte Arm auf der linken Seite, der sieht eher aus wie ein Engelsflügel! Ist es ein Arm oder ist es ein Engelsflügel? Und es gibt noch etwas, das ich beeindruckend finde: Der Hintergrund sieht aus wie ein leuchtendes Licht oder vielleicht auch eher wie eine brennende Flamme.“

<sup>5</sup> Wie ein Leichentuch, wie der Schleier einer Braut oder wie eine ungesehene Vision trennt uns etwas Unscharfes von einem jenseitigen Ereignis. Die grau gefärbte Verwüstung verbirgt den scherschnittartigen Protagonisten, der dahinter blass aussieht, als würde er trauern. Sein Gesicht, das sich in der Dunkelheit spiegelt, beugt sich nicht wie in Verzweiflung vor dem Tod. Seht! Sieh dir sein schiefes Gesicht und seinen Blick an, der immer noch zum Himmel gerichtet ist! Selbst in dieser tragischen Schlusszene, die wie eine lodernde Flamme brennt, wendet er seine Augen zum Himmel und spricht ein tiefes, stilles Gebet statt eines verzweifelten Schmerzensschreis aus, so als ob "mein Teil erledigt ist, aber ich freue mich auf das, was DU von nun an tun wirst". So wie die Schaulustigen, die die Szene vor Ort sahen, aber den Moment nicht klar verstanden, bleibt dieses Ereignis auch für unsere Augen, die die Erzählung von der Auferstehung gehört haben und daran glauben, ein Geheimnis.

[Yitnaa Athanasius Akila:] The colors are multiple. It is not only dark and white and orange mixed. Instead there is a kind of green in the background – and that stands for growth, for flourishing, for new life! The cross is also mixed in colours: There is black, but also blue in it. Shades of blue – the color of the divine. What does it mean that the suffering is mixed with the blue of the divine?<sup>6</sup>

Richter: Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.

---

Sehen Sie den auffliegenden kleinen Vogel am rechten Rand dieses Schleiers? Wie diese Taube, die mit diesem Schleier mit dem ganzen Körper fliegt, wenn der Tag kommt, an dem der Heilige Geist kommt. „ Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht“ und „jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin“ von unserem HERRN (1. Kor. 13,12). Doch wenn der Heilige Geist uns nicht die Schuppen von den Augen nimmt, die unsere Seele bedecken, wird dieses Geheimnis für immer verschwommen bleiben, und wir sind zwar dabei, aber wir sind uns nicht bewusst, was vor sich geht. Werfen wir nun einen tieferen Blick auf das Bild jenseits des Schleiers, das nicht vollständig bedeckt werden kann, und das Bild durchdringt sogar den Schleier.

<sup>6</sup> Die Farben sind vielfältig. Es ist nicht nur dunkel und weiß und orange gemischt. Stattdessen gibt es eine Art Grün im Hintergrund - und das steht für Wachstum, für Blüte, für neues Leben! Auch das Kreuz ist bunt gemischt: Es ist schwarz, aber auch blau darin. Schattierungen von Blau - die Farbe des Göttlichen. Was bedeutet es, dass das Leiden mit dem Blau des Göttlichen vermischt ist?

**„Im Ringen um Segen“ (Gen. 32, 23-32)**

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt und stud. theol. Sophie Rink

16.04.2023 (Quasimodogeneti)

[EH:] Liebe Gemeinde,

eine Woche ist der Ostersonntag her. Die ersten nachösterlichen Geschichten gehören auch zum heutigen Sonntag. Es sind Geschichten der Begegnung mit dem Auferstandenen. Sie sind geprägt vom Erkennen und Nichterkennen der Jüngerinnen und Jünger, wenn ihnen unvorhergesehen der Auferstandene begegnet: wie etwa den beiden auf dem Weg nach Emmaus (Luk. 24,13-35), oder wie Petrus und anderen Jüngern noch einmal beim Fischen, nun am See Tiberias, wie es im Johannesevangelium erzählt ist (Joh. 21,1-14). Oder eben auch die Begegnung mit Thomas, dem Zweifelnden (Joh. 20,24-29). Dem, der einen Beweis durchs eigene Sehen und Berühren fordert. Und ihn bekommt: die Nägelmale – und dazu den Spruch: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh. 20,29) Also: Trauernde, Unaufmerksame, Zweifelnde begegnen dem Auferstandenen, der sie überrascht, der plötzlich als der Auferstandene erkannt wird – und nach einem Moment ist die Begegnung dann auch wieder vorbei. So geht Ostern. Damals – und wohl auch heute.

Diese Doppelheit aus Unmittelbarkeit und Rätselhaftigkeit weist schon zurück in die Gottesbegegnungen im Alten Testament. Begegnung mit Irdischem und Himmlischem zugleich. Es sind darin Begegnungen ganz anderer Art als die mit einem vergötterten Held der Massen – von Augustus bis hin zu den Potentaten oder Stars von heute. Diese *Gegenerzählungen* im Alten Testament haben System. Das findet sich zurück bis hin bei den Anfangserzählungen über das Entstehen des Volkes Israel, bei den Gründungsväterfiguren. Denn auch diese, gerade diese sind neben all ihren Besonderheiten systematisch als nur allzu normale Menschen dargestellt. Zum Beispiel Jakob: Mitten drin steckt er in Familienkonflikten der hässlichen Art (Gen. 25-31). Schummelei und Trickserei ums Erbe zum Schaden des eigenen Zwillingsbruders Esau. Jakob flieht denn auch in die Fremde, unterwegs der Traum von der Himmelsleiter, dann ist er im Untergebenenverhältnis beim entfernten Verwandten. Der wiederum schiebt ihm für die Hochzeit eine andere Tochter als die von Jakob geliebte unter. Nach langen Jahren dann macht sich dieser Jakob, verheiratet mit beiden Töchtern seines Arbeitsgebers und Schwiegervaters (und es sind die extra erwähnten beiden Mägde auch noch als zusätzliche Nebenfrauen zu zählen) – dieser Jakob also, reich geworden, macht sich auf, wieder zurück ins Herkunfts- und Heimatland zu ziehen

– mit seinem ganzen Tross an Personen, elf Söhne allein darunter, die Töchter und Knechte und Mägde nicht mitgezählt, und mit seinem groß gewordenen Viehbesitz. Er steht kurz vor der riskanten Wiederbegegnung mit dem Zwillingsbruder, den er selbst, zusammen mit seiner Mutter, betrogen hatte. Es ist praktisch sicher, dass es zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Esau und Jakob mit ihren jeweiligen Leuten kommen wird. Und da passiert dann das, wovon wir gleich im Predigttext hören werden.

Danach, so geht die biblische Geschichte weiter (Gen. 33-35), kommt die Begegnung mit Esau; beide gehen persönlich aufeinander zu. Und es kommt zu *keinem* Kampf. Die „Lösung“ ist stattdessen: Man geht sich in Zukunft aus dem Wege. Und dann folgt eine Erzählung von der Vergewaltigung einer der Töchter des Jakobs. Dann der Tod seiner Lieblingsfrau Rahel im Kindsbett bei der Geburt ihres zweiten Kinds, dem Benjamin. Schließlich das Zusammentreffen mit dem Vater, den er einst betrog. Kein Kommentar in der Erzählung darüber, wie diese Begegnung aussieht, nur die Notiz, dass der in hohem Alter starb.

So sind sie, die Lebensgeschichten von Konflikt und Unglück und Entfremdung und Kompromissen und auch Glück und Wohlergehen und Entwicklung damals. Und so sind sie, abgesehen von erkennbar zeitbedingten Details der Lebensführung damals, auch heute. Dies auch bei denen, die unsere Väter und Mütter und Großväter und Großmütter sind. Ich selbst bin das sechste von sieben Kindern von Eltern, die 1944 geheiratet haben, ausgerechnet 1944, wo der Kriegsausgang sich schon deutlich abzeichnete! Für meinen Vater, gezwungenermaßen Soldat in Hitlers Armee, ging es gleich danach wieder zurück in den sinnlosen Krieg.

Und dennoch ist da Segen. Segen für diesen biblischen Jakob. So hören wir jetzt als Predigttext eine dieser Jakob-Geschichten auf dem Weg, einem Lebensweg, in dem das Schicksalhafte, das Böse, all die Anstrengungen und Gottes Segen ineinandergreifen.

Jakob befindet sich an der Stelle des Übertritts von der Fremde zurück ins Heimatland, an einer Furt über den Grenzfluss, den Jabbok:

[SR:] (Gen. 32) *23 Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. 24 Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. 25 Jakob aber blieb allein (am anderen Ufer) zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. 26 Und als der sah, dass er Jakob nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. 27 Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte*



*bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 28 Der sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. 29 Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. 30 Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. 31 Und Jakob nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. 32 Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.*

[EH] Liebe Gemeinde: Wie sollen wir uns das vorstellen? Was für ein Bild ruft das bei uns auf?

[Zwischenmusik der Orgel]

Heute bekommen Sie hier auf dem Bildschirm im Verlauf unserer Überlegungen vier ganz verschiedene Bilder präsentiert. Vier Bilder davon, wie man diese Geschichte eines Ringens und eines Segens sehen kann.<sup>7</sup>

[Bild 1: Livio Retti, Schwäbisch Hall, Rathaus, Wandbild im Ratssaal „Der nächtliche Ringkampf Jakobs mit dem Engel Gottes am Ufer des Jabbok“.jpg<sup>8</sup>]

Das ist ein Bild aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Bild hängt im Rathaus von Schwäbisch-Hall. Zwei Männer, die miteinander ringen. Nur weil wir eben den Bibeltext gehört haben, entdecken wir noch mehr. Und es gibt auch einen eindeutigen Titel zum Bild: Im Hintergrund, auf der anderen Seite des Flusses sind Menschen und Vieh gemalt. Sie scheinen zu rasten und zu warten. Von den beiden im Kampf greift der auf der rechten Seite dem anderen an die Hüfte. Und hinter dem auf der rechten Seite ist da besonders dieser hochwallende Stoff – ein bisschen wie Flügel. Gemalt ist das Bild von Livio Retti. Zeitweise Hofmaler am württembergischen Hof, künstlerisch zu verorten in der letzten Phase der venetianischen Malerei, die mit Ihren Bildern die Renaissance begleitete.

Von der biblischen Erzählung ist auf diesem Bild das verdeutlicht, was da *körperlich* passiert. Ein Kampf, so wie Männer manchmal miteinander ringen – in den Farben

---

<sup>7</sup> Alle vier Bilder sind im Internet über Suchbegriffe wie „Jakob Kampf am Jabbok“ leicht auffindbar.

<sup>8</sup> Bildnachweis:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schw%C3%A4bisch\\_Hall,\\_Rathaus,\\_Wandbild\\_im\\_Ratssaal\\_%22Der\\_n%C3%A4chtliche\\_Ringkampf\\_Jakobs\\_mit\\_dem\\_Engel\\_Gottes\\_am\\_Ufer\\_des\\_Jabbok%22.jpg#file](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schw%C3%A4bisch_Hall,_Rathaus,_Wandbild_im_Ratssaal_%22Der_n%C3%A4chtliche_Ringkampf_Jakobs_mit_dem_Engel_Gottes_am_Ufer_des_Jabbok%22.jpg#file) (letzter Abruf: 16. 4. 2023).

und Kleidungen einer zugleich historisierten Gegenwart gemalt. Der Fluss könnte der Fluss sein, an dem Schwäbisch Hall liegt, einem Nebenfluss des Neckars.

Reicht das aus als Bild von der Erzählung?

[Bild 2: Rembrandt, Jakob ringt mit dem Engel, Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin<sup>9</sup>]

[SR:] Wie anders ist dieses Bild! Im vorigen Bild stand der Kampf zwischen zwei Menschen im Vordergrund. Rembrandt, der Maler dieses Bildes, sieht es ganz anders. Was sofort auffällt: Der eine ist ja wohl ein richtiger Engel – so einer mit Flügeln. Aber halt mal. In der Bibelerzählung fiel das Wort „Engel“ gar nicht. Auch sonst macht Rembrandt den Gegensatz zwischen beiden Figuren sehr eindeutig: Jakob trägt ein erdfarben-rotes Gewand und einen Bart. Ein männlicher Muskelmensch, dunkler Typ, der immer draußen arbeitet, oder auch wie einer aus dem Nahen Osten. Die andere Figur steht dazu in einem eindeutigen farblichen Kontrast. Und auch sonst sind beide nicht auf einer Ebene abgebildet, Jakob ist unten, sein Gegenüber ist oben. Das verwirrt mich. Denn in der Bibel ist es Jakob, der sich als der physisch Stärkere erweist. Da hieß es doch vom Gegenüber des Jakob: *„Als er ihn nicht übermochte [...]“* (V. 26) Der Engel konnte Jakob also nicht besiegen und griff daraufhin zu der unfairen Tücke und berührte ihn an der Hüfte.

Doch wenn ich das Bild länger betrachte, fällt mir etwas anderes auf: Rembrandt folgt genau einer bestimmten Linie, die die Erzählung bestimmt. Wie wurde im biblischen Text das Gegenüber, mit dem Jakob ringt, noch mal benannt? Die Bezeichnung dafür ist auffällig vage: *„Da rang einer mit ihm.“* (V. 25) Wer oder was das ist, der mit Jakob ringt, soll offensichtlich begrifflich erst mal im Dunkeln bleiben. Und als Jakob am Schluss sein Gegenüber nach dessen Namen fragt, besteht die Antwort in einem *„Warum fragst du, wie ich heiße?“* (V. 30) Wir sollen und können uns dieses Gegenüber bloß nicht zu eindeutig vorstellen.

Und das setzt Rembrandt um – mit den Mitteln der Malerei – trotz aller Engelsflügel. Malerei kann ja gleichzeitig das Verschiedene zeigen. Sie kann gleichzeitig die Uneindeutigkeit bzw. Mehrdeutigkeit erleben lassen, ohne sich in den Beobachtungsreihenfolgen festlegen zu müssen – entweder zu sagen: Erstens ist es ein Engel und zweitens einer, der wie ein Mensch aussieht. Oder: es ist ein

---

<sup>9</sup> Bildnachweis:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Rembrandt\\_Harmensz.\\_van\\_Rijn\\_063.jpg#filelinks](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Rembrandt_Harmensz._van_Rijn_063.jpg#filelinks) (letzter Abruf: 16. 4. 2023).

Mensch, aber eben dann einer, der mit Engelsflügeln ausgestattet ist. Und diese Stärke der Malerei nutzt Rembrandt konsequent. Das Gegenüber des Jakobs malt er uns als einen Menschen, – soll ich nun die oder der sagen? – *die* zugleich weibliche und männliche Gesichtszüge hat. Menschlich *überhaupt* eben – geschlechts- und genderübergreifend. Und wenn man sich dafür entscheidet, weibliche Gesichtszüge zu erkennen, dann verwirren die kräftigen Engelshände diese Interpretation.

Und gleichzeitig ist da wiederum die durchscheinende Erscheinung, helle Stubenhockerhaut und symbolisch weiße Kleidung. Die linke Hand bestätigt die Distanz, sie scheint gewaltvoll zu sein und Jakob an seiner Hüfte geradezu wegzustoßen. Gleichzeitig verhält sich die rechte Hand ganz anders. Sie hält Jakob und sieht dabei ganz freundlich, liebevoll zugewandt aus.

Auch bei Jakob ist beides zu entdecken. Die untere, gewissermaßen besonders erdverbundene Körperhaltung erweckt den Eindruck, dass sie auf den Druck der linken Hand des Gegenübers reagiert; sein Körper wirkt *angespannt*. Sein Oberkörper und Gesicht wirken hingegen *entspannt* und ruhig. Zudem hat Jakob die Augen fast geschlossen. Er lehnt sich geradezu sogar auf das entblößte Bein der Engelsgestalt. So ist es dann doch bei aller Gegenseitigkeit eine Begegnung zweier Welten – aber eine mit vielen Uneindeutigkeiten und zugleich mit aller Bandbreite von Körperlichkeit.

[EH:] Aber ist damit nicht vielleicht doch zu viel ausgemalt durch Rembrandt? Die Szene wird von Bibelerzählung doch ganz anderes eingeleitet. „*Er [Jakob] nahm sie [seine Leute und das Vieh] und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. Jakob aber blieb allein [!] zurück.*“ (V. 24-25a) Obwohl er so viel hat, so viel Reichtum und so viel Menschen, die zu ihm gehören, ist er jetzt auf der Seite des Fluss, von der sie kamen, zurückgeblieben und ganz allein.

Es geht um seine Einsamkeit. Kein Mensch sonst ist noch da. Es wird Nacht. Alles, was Jakob so erlebt hat, kommt wieder hoch. Angst hat er wahrscheinlich. Angst vor seinem eigenen Mut. Was wird werden? Wie soll es weitergehen? Was wird, wenn Esau ihn angreift, ihn und seine Familie vernichtet? Und da, im Grübeln, da tauchen dann ja Nachtgestalten auf. Da besteht das Leben aus einem Ringen. Wie soll ich, wie kann ich sinnvoll weiterleben – überleben? Da ist ein Suchen – und nicht ein Gefunden-Haben. Es ist unheimlich. Es sich den Kampf am Jabbok als ein bisschen sportlich-kämpferisches Ringen darzustellen, das wäre zu einfach. Wir haben es beim Blick aufs erste Bild gemerkt. Zu wissen, dass das Gegenüber ein

Engelsgestalt ist und nicht eine Teufelsgestalt, das bildet doch nicht den Zustand einer ganzen langen Nacht im Kampf bis hin zum Morgengrauen ab. Den ganzen Kampf über hat Jakob keine Ahnung, womit er ringt. Es ist doch ein innerer Kampf, den Jakob erlebt – so wie es solche Kämpfe im Kopf gibt, wenn jemand sich mutterseelenallein fühlt.

Es gibt Bilder zu Jakob am Jabbok, die versuchen, das bildlich zu erfassen:

[Bild 3: „Äußerer oder innerer Kampf? – Jakob begegnet Gott und sich selbst“  
© Liliane Oser<sup>10</sup>]

Das ist ein zeitgenössisches Bild. Abgedruckt in einem Buch zur Verwendung im Religionsunterricht, gemalt von der Illustratorin Liliane Oser – wohl ursprünglich für eine Kinderbibel. Es bringt seinerseits zum Ausdruck: Jakob weiß nicht, mit wem oder was er es zu tun hat, auf was er sich da einlässt. Jakob ist auf den Knien, er wird geradezu weggerissen von diesem seinem Gegenüber, von dem sich nur ein Nebel sehen lässt. Unfassbar, ungreifbar. Jakob wirkt sehr verkrampft. Er könnte hineinverschlungen werden in diesen Nebel. Und so wird deutlich: Du sollst, ja du kannst dir kein Bildnis machen von dem, was dir da begegnet. Es ist gefährlich, sich in einen solchen Kampf verwickeln zu lassen. Kein Wunder, was Jakob sagt im Bibeltext, hinterher am Morgen, als der Kampf zuende ist: „*es wurde mein Leben gerettet*“. (V. 31b) Da schwingt mit: Es hätte auch ganz anders ausgehen können.

Allerdings, dieses Bild will den innerlichen Kampf Jakobs zeigen. Es zeigt damit aber auch nichts als nur einen Kampf Jakobs mit sich selbst, mit seinen eigenen Geistern.

Gehen wir also noch zu einem weiteren Bild:

[Bild 4: Marc Chagall, Der Kampf Jakobs mit dem Engel, 1960 – 1966, Öl auf Leinwand, H. 251 cm; L 205 cm. © VG Bild-Kunst, Bonn 2014.]<sup>11</sup>

Marc Chagall, der französisch-russische Maler des 20. Jahrhunderts hat in jüdischer Tradition in seinen Kirchenfenstern die Szene wieder anders dargestellt. Das Blau und die Symbolik führen einen in eine Traumwelt. Die gleichen Farben

---

<sup>10</sup> Bildnachweis: <https://www.friedrich-verlag.de/grundschule/religion/biblische-geschichten/ausserer-oder-innerer-kampf-11932/> (letzter Abruf 16. 4. 2023).

<sup>11</sup> Bildnachweis: <http://www.gaebler.info/kunst/nizza/15.htm> (letzter Abruf: 16. 4. 2023).

wie sie im Bild zu Jakobs Traum vorkommen. Auch in diesem Bild ist Jakob auf Knien. Was auffällt: Der Engel ist doppelt so groß wie er. Und die Haltung des Jakobs zeigt eindeutig: Er bittet, er empfängt hier den Segen, Gottes Segen. Den erneuten Segen für sein Leben und für seine Nachkommen überhaupt, als Stammvater Israels.

Die Figuren drum herum symbolisieren andere Stationen auf seinem Lebenswerk. Es geht Chagall hier um das Ganze, das Gesamte. Um Jakob als der Mittlere in der Gruppe der Erzväter, von denen her sich das Judentum gründete. Und so ist Jakob trotz seiner Kleinheit und all dem Drumherum genau auch in der Mitte des Bilds platziert. Auf ihn wird unser Blick gelenkt. Will sagen: Die Summe über Jakobs Leben, damit auch sein Leben davor und sein Leben danach, heißt: Du bist gesegnet.

Die Sache mit der Hüfte scheint sich dabei gerade umgekehrt zu haben, Jakob erfasst die Hüfte des Engels. Auch das Hüftproblem ist Teil des Segens, nicht so etwas wie eine Strafe. Wie anders ist das als beim Bild von davor, wo Jakob im Nebel sich zu verlieren beginnt.

[Bild 2 noch einmal<sup>12</sup>]

[SR:] Zum Schluss möchte ich jetzt doch noch einmal zu Rembrandts Gemälde zurückkehren. Denn hier ist mir noch mehr aufgefallen. Die Stellung der beiden Figuren zueinander in Rembrandts Bild schafft noch eine andere Verbindung. Sie ist nicht zwingend. Sie ist aber möglich. Sie wird als eine Entdeckung den Bildbetrachterinnen und -betrachtern überlassen: Die Haltung des Engels hat geradezu etwas Mütterliches. Sie hält ihn fast im Arm. Sie blickt voll Zuwendung herunter auf ihn.

Es ist doch die gleiche Haltung, die sich auch bei einer bestimmten Art von Jesusbildern findet. Dem Bildtyp der sogenannten Pieta- Darstellung. Wir kennen es alle. Ab dem 14. Jahrhundert findet sie sich viel in den Kirchen: Maria, die Gottesmutter, hält ihr Kind, hält den Mann Jesus, nach der Abnahme des Leichnams vom Kreuz, auf ihrem Schoß. Eine Mutter trauert um ihren Sohn. Der erwachsene Gekreuzigte – als ihr Kind auf dem Schoß. Verkehrte Trauer. Statt der um seine Mutter trauernde Sohn.

---

<sup>12</sup> S.o. Anm. 4.

Jenes Pietabild ist zugleich verknüpft mit demjenigen Stundengebet, das in den Klöstern als Abendgebet begangen wird, die Vesper jeden Tag um 18. Uhr. Zu Beginn der Nacht also die maximale liebende Zuwendung zum Gekreuzigten. Das auch nach der Auferstehung. Der Auferstandene ist und bleibt der Gekreuzigte. Seine Nägelmale gehören zu dem Gekreuzigten, und ebenso zum Auferstandenen, der zugleich Teil des Gottesbildes wird, des Himmlischen.

Das Bild vom Jabbokskampf ist ein Bild vom Ende der Nacht. Vom Morgen, von der Morgendämmerung statt der Abenddämmerung. Von der Wende hin zum Tag. Es ist auch ein Bild der Zuwendung. Diese Zuwendung eröffnet nach den Unsicherheiten der Nacht den neuen Tag. Alles klärt sich, der Blick wird nach vorne gerichtet.

Der neue Tag, frühmorgens, hat etwas Österliches. Ein *neuer* Tag. Und dieser *beginnt mit dem Segen*. Mit Gottes Segen. Es ist wie bei den Fischern am See in der Osterbegegnung. Die ganze Nacht haben sie sich vergeblich angestrengt. Nichts gefangen. Da kommt der Auferstandene auf sie zu. Und feiert mit ihnen das Segensmahl. Ein Morgensegen durch diese andere göttlich-menschliche Gestalt, den Auferstandenen. Die Nacht ist vorbei.

Von Jakob, so heißt es am Schluss des Predigttexts, dass er, als er an der Stätte Pnuel vorbeikam, hinkte. Und es heißt aber auch: „*da ging die Sonne auf*“ (V. 32). Das erinnert an den 3. Vers im ersten Kapitel ganz am Anfang der ersten Schöpfungsgeschichte der Bibel: „*Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.*“ Ein neuer Tag zum Leben, von Gott geschenkt. Ein Ostermorgen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

## **„In Verbindung bleiben“ (Joh. 15, 1-8)**

Studierendenpfarrer Michael Pues

30.04.2023 (Jubilate)

Liebe Gemeinde,

die Zeichen stehen auf Abschied. In verschiedenen Anläufen beschreibt der Evangelist Johannes in den Kapiteln 13 bis 17, wie Jesus seine Jünger auf den Abschied, auf das Ende der irdischen Gemeinschaft mit ihm vorbereitet. Er zeigt ihnen eine Perspektive auf für die Zeit nach Ostern. Eine Zeit, in der sich die Verbundenheit mit ihm neu sortieren muss.

Jesus kennt die Fragen seiner Jünger rund um diesen Abschied: „Wird nicht alles verblasen, wie ein Traum, der irgendwann nicht mehr wahr ist? Werden wir uns fremd werden? Wie können wir in Verbindung bleiben, wenn wir uns nicht mehr sehen?“

Jesu Abschiedsreden sind kein nüchterner Vortrag. Den nahen Abschied vor Augen gebraucht Jesus bei Johannes verschiedene Metaphern und Vergleiche. Jesus malt den Jüngern Bilder vor Augen.

Eines davon ist dieses:



[Foto: Michael Pues]

Im September können wir dieses Bild wieder live und in Farbe erwandern. Nur wenige Kilometer südlich von Bonn beginnen die Weinberge. Wenn die Bedingungen stimmen. Kein zu später Frost, ausreichend aber nicht zu viel Niederschlag und vor allem Sonne und Wärme. Dann ist es von der Blüte bis zur Ernte ein organischer Prozess. Dann werden die Reben im Frühherbst voll hängen mit prallen Früchten.

Jesus sagt: Dieses Bild soll euch zeigen, wie sich unser Verhältnis in Zukunft gestaltet. Ich bin so etwas wie der Weinstock, ihr seid die Reben. Wenn ihr mit mir in Verbindung bleibt, dann werdet ihr lebendig sein, werdet ihr wachsen und viele Früchte bringen.

Das Bild richtet sich an Menschen in einer Umbruch- und Krisenzeit. Die christlichen Gemeinden zur Zeit des Johannes-Evangeliums vollziehen einen endgültigen Bruch mit dem Judentum. An verschiedenen Stellen des Evangeliums wird erwähnt, dass sie aus der Synagogengemeinde ausgeschlossen werden. Die Christen müssen nun ein eigenes, neues Selbstverständnis entwickeln. Das führt zu Verunsicherung und zu banger Fragen: „Was bleibt gültig, wenn sich so vieles verändert? Worauf kann ich bauen? Wie wird sich mein Glaube verändern? Wo finde ich Gemeinschaft, wenn ich einsam bin? Wo finde ich Orientierung, wenn ich mich verloren fühle? Es ist eine Suche nach Verbindung, Heimat und Perspektive.

Als evangelischer Christ in Deutschland im Jahr 2023 stehe ich an einem völlig anderen Punkt als die Gemeinden, in deren Situation hinein das Johannes Evangelium spricht. Und doch kommen mir und vielleicht auch Ihnen diese 2000 Jahre alten Fragen bekannt vor.

Vielfach beschrieben ist auch die aktuelle Situation der Kirchen zumindest in Europa als eine Krise, als ein Umbruch. Zahlenmäßig stellen die Mitglieder der beiden großen Kirchen in Deutschland keine Mehrheit mehr in unserer Gesellschaft dar. Christlicher Glaube, zumal gelebt in einer Kirche, hat seine Selbstverständlichkeit verloren. Auch die mit der Kirche Hochverbundenen spüren Verunsicherung, Veränderung in ihrem eigenen Verhalten und Denken. Was bleibt? Worauf ist Verlass? Wie will ich und kann ich meinen Glauben leben?

Kehren wir zurück zu dem von Jesus eingeführten Bild. Wir, die wir versuchen, nachzufolgen, werden mit den Reben verglichen. Wir sollen Früchte hervorbringen. Es wird klar unterschieden: Wir sind nicht der Weinbauer, nicht der Weinstock, wir sind die Reben. Wir sollen an unserem Ort wachsen, blühen und Früchte hervorbringen.

Bleibt in meiner Liebe, sagt Jesus wenig später zu seinen Jüngern. Und das ist wohl der Schlüssel zu unserem Predigttext. Bleibt in meiner Liebe und bleibt damit in mir und ich in euch. Im Bild gesprochen: Die Liebe ist die Lebenskraft des Weinstockes. Sie durchströmt Wurzeln und Stamm und über den Stamm jede seiner Reben. So hält sie den ganzen Weinstock am Leben. Liebe ist der innere Antrieb für meinen Glauben und für mein Leben.



Eine tiefe Wahrheit drückt sich für mich hier aus: Bleibt ihr in mir und ich in euch. Ich brauche dauerhaft eine Verbindung. Eine Kraft- und Energiequelle. Wenn diese versiegt, werde ich austrocknen. Werde ich ausbrennen.

Mit Hilfe von drei weiteren Bildern möchte ich Ihnen davon erzählen, wie ich versuche, diese Vorstellung von einer organischen Verbindung der Reben mit dem Weinstock zu leben, zu erleben.

## Hören

[Bild der Skulptur von Toni Zenz „Der Hörende“ –, aufgestellt in der Kirche St. Gereon in Köln-Merheim]

In Verbindung bleiben, heißt: Ich brauche Zeiten der Ruhe, der Unterbrechung. Um hinzuhören. In Verbindung zu bleiben mit mir. In mich hineinzuhören. Und um in Verbindung zu bleiben mit Gott. Mir gefällt an diesem Bild: das Hinhören ist ein sichtlich aktiver Prozess. Der Hörende richtet sich bewusst auf, stellt all seine Sinne auf Empfang. In der Erwartung, dass ihm da etwas entgegenkommt.

Hinhören, ein zutiefst reformatorisches Anliegen: Die Texte der Bibel zu lesen und zu hören. Die biblische Botschaft wirken lassen, sie zu beziehen auf mein Leben und auf die Fragen unserer Zeit. Das kann an Orten und zu Zeiten passieren, an denen wir das von unserer Tradition her vielleicht erwarten würden. In einem Gottesdienst, in einem Kirchenraum. Zu der gewohnten Zeit am Sonntagmorgen. Aber es kann auch an jedem anderen Ort und zu jeder anderen Zeit geschehen. Wenn es mir gelingt, beginne ich zum Beispiel meinen Tag gerne mit 15 Minuten sitzen in Stille. Dann spüre ich, wie zunächst die Gedanken in mir kreisen. In der Konzentration auf meinen Atem komme ich zur Ruhe. Eine Ruhe, die ich mit hineinnehme in alles, was der Tag bereithält. Ganz bei mir sein und mich gleichzeitig ausrichten.



[Foto, Michael Pues]

Eine Szene aus der ESG. Mich freut an diesem Bild der sichtbare Kontakt, in dem die beiden Studentinnen sich befinden. Es ist ein wacher, aufmerksamer, freundlicher Kontakt.

In Verbindung sein heißt, in Verbindung zu bleiben mit anderen Menschen. Immer wieder bewusst mich dafür zu entscheiden, in Verbindung zu gehen. Mein Gegenüber wirklich zu sehen. Zu erspüren, wie es ihm oder ihr gerade geht. Was hat mir mein Gegenüber zu sagen? Wie kann sich meine Sicht verändern oder erweitern? Welche Antworten findet mein Mitmensch, die vielleicht auch für mich bedeutsam werden können. Es sind keine einzelnen Trauben, die an den Reben hängen. Jesus würde seine Jüngerinnen und Jünger niemals alleine aussenden. Wir wachsen miteinander und aneinander.



[Foto: Michael Pues]

In Verbindung bleiben heißt für mich: Offen bleiben für die überraschenden Momente, in denen ich mich angesprochen fühle. Wo ich vielleicht auf einmal mehr sehe und erlebe, als zu erwarten gewesen wäre.

„Du bist genug“. Diese Botschaft stand da auf einmal vor meinen Füßen. An der Ampel auf dem Weg nach Hause. „Du bist genug“ - diese Worte haben direkt in mein Herz gesprochen. Drei Worte, die mich bewegt, bestärkt und getröstet haben. Quer zu allen Selbstoptimierungsprogrammen. Quer zu allen unerfüllbaren Ansprüchen an mich. Durch andere. Und manchmal noch viel komplizierter: unerfüllbare Ansprüche, die ich an mich selber stelle. „Du bist genug.“ Zu Hause am Rechner habe ich versucht herauszubekommen, wer diese Botschaft auf den Bürgersteig gesprayed hat. Sind da vielleicht weitere Botschaften, die in der Stadt zu entdecken wären? Von wem stammt diese wunderbare Idee? Wer hat mich mit diesen Worten beschenkt?

Gefunden habe ich – nichts. Vielleicht auch besser so. So bleibt das Ganze ein wenig geheimnisvoll. Wer spricht mich hier an? Wen kann ich in diesen Worten hören? „Du bist genug“ – für mich eine überraschende, eine frohe Botschaft.

Hören – Sich sehen – Sich überraschen lassen. Für mich drei Perspektiven, drei Haltungen, mit denen ich in Verbindung bleibe. Mit mir, mir anderen und mit Christus. Und so Lebendigkeit und Liebe durch mich hindurchströmen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen uns Sinne in Jesus Christus. Amen.

**„Der letzte Speer“ (1. Sam. 16, 14-23)**

Prof. Dr. Hermut Löhr

07.05.2023 (Kantate)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen!

Liebe Schwestern und Brüder,

ich weiß, Persönliches und Privates gehört nicht auf die Kanzel. Aber gestattet mir heute morgen eine Ausnahme – wie geschrieben steht beim Evangelisten Lukas im 6. Kapitel: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Lk. 6,45).

Ich gestehe: Ich bin frisch verliebt. Was vor ein paar Wochen eher als Urlaubsflirt bekannt, scheint sich aktuell zu einer längeren und tieferen Affäre zu entwickeln. Herz und Gemüt sind gefangen, täglich denke ich an meine neue Liebe, ja, ich sehe sie vor mir, ich höre sie.

Ich habe sie bei einem kleinen Konzert kennengelernt in der schönen Stadt Porto, bei einem Konzert, das uns mit der schönen Kunst des „Fado“ – fado ist das portugiesische Wort für „Schicksal“ – bekannt machte; bei einem Fado-Konzert traf es mich ins Herz. Ja, auch der Gesang, die ausdrucksvollen Stimmen – unplugged!, die großartige Lyrik der oft melancholischen, bisweilen aber auch spöttischen und lustigen Lieder fesselten mich.

Vor allem aber war es der Klang der portugiesischen Gitarre, die neben der grundsoliden spanischen zur Fado-Musik unabdingbar dazu gehört, der mich gefangen genommen hat. Ihr Klang – dank der Bauweise und der Doppelseiten höher, metallischer auch, in der Stimmung mit einem Hauch von Dissonanz, ein Klang der von Ferne an die Zither erinnert – das ist die portugiesische Gitarre, die perfekt zur Melodie und Poesie dieser Schicksalsmelodien passt, und die ich nicht mehr vergessen kann. Eine kleine Stunde mit dem Klang dieser Gitarre, und dein Herz weitet sich, du kannst nicht mehr niedergeschlagen und traurig sein, auch wenn diese Gitarre oft eine melancholische und traurige Melodie singt.

Ich habe nun den Klang der portugiesischen Gitarre und des Fado im Ohr, wenn ich von David, dem Harfenspieler, lese, wenn ich mir vorstelle, wie der jüngste Sohn Jesses oder Isais, vom Feld weg, zum traurigen, von Geistern besessenen, wir würden vielleicht sagen: depressiven König Saul gerufen wird, um ihm vorzuspielen auf seinem Hirteninstrument (wie immer das genau aussah, sicher keine wohlgestimmte Konzertharfe, wie wir sie kennen), herbeigeht, um dem

König Saul vorzuspielen, und wohl auch vorzusingen, um die bösen Geister zu verscheuchen, die den Mächtigen Israels ergriffen hatten, weil der Himmel es so wollte.

So steht es geschrieben im 1. Buch Samuels im 16. Kapitel<sup>13</sup>:

*„14 Der Geist des Herrn aber wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn verstörte ihn. 15 Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Geist von Gott verstört dich. 16 Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, dass sie einen Mann suchen, der auf der Harfe gut spielen kann, damit, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, er mit seiner Hand darauf spiele, und es besser mit dir werde. 17 Da sprach Saul zu seinen Knechten: Seht nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir. 18 Da antwortete einer der jungen Männer und sprach: Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden und schön, und der Herr ist mit ihm.*

*19 Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: Sende deinen Sohn David zu mir, der bei den Schafen ist. 20 Da nahm Isai einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein und sandte es Saul durch seinen Sohn David. 21 So kam David zu Saul und diente ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb, und er wurde sein Waffenträger.*

*22 Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: Lass David mir dienen, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen. 23 Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.“*

Hier entsteht die Legende von David, dem Musiker und Liederdichter. Ihr wisst: Etliche der Psalmen – wiederholt wird auch das Instrument angegeben, das sie begleiten soll – der Bibel werden David zugeschrieben – und nach späterer Überlieferung soll er nicht weniger als 4050 Psalmen und Lieder für verschiedene Zeiten und Zwecke komponiert und getextet haben! David, der einfache junge Mann, zugleich begabt und schön – er ist, wie die alten Griechen sagen würden, in dieser Szene der *kalokagathos*, der „Schöne und Gute“, eine Idealgestalt des Menschseins, Mensch *at his or her best*, in dem sich Tugend und Verstand und Schönheit und Kunst vereinen. Auch eine Antwort auf die Frage nach einem gelungenen Leben.

---

<sup>13</sup> Die biblischen Zitate der Predigt folgen, mit kleinen Anpassungen der Luther-Übersetzung 2017.

Nun, so fängt die ganze Geschichte, die im 1. Buch Samuel erzählt wird, nicht an, und so hört sie auch nicht auf. So fängt Geschichte nicht an, und so hört sie *nie* auf. Die Geschichte, die hier erzählt wird, wird vorangetrieben von der Spannung zwischen dem, was in der Geschichte so passiert: Frieden und Krieg, Gewinn und Verlust, Treue und Verrat, Leben und Tod, Macht und Ohnmacht, und dem, was, nach Einsicht der Erzählung, der Wille Gottes ist. Gott und Geschichte – nichts weniger als dies wird in den Geschichtsbüchern der Bibel zum Thema, und damit wird ein Thema aufgerufen, dem wir uns, in unserem Nachdenken über Gott und die Welt, nurmehr sehr zögerlich nähern.

Die Geschichtswissenschaft rechnet nicht mit Gottes Handeln – das ist die Grundbedingung ihrer Wissenschaftlichkeit! Auch in der Theologie scheinen wir uns darauf geeinigt zu haben, dass geschichtliche und theologische Sicht eben zwei sehr unterschiedliche Perspektiven auf menschliche Erfahrung sind, und dass wir gut daran tun – aus ideologischen Schaden wird man manchmal klug –, dass wir gut daran tun, Geschichte und Gott weit voneinander abzurücken. In der Exegese aber nehmen wir natürlich wahr, dass unsere Texte – unsere geheiligten Texte, die *scriptura* unseres Glaubens! – dass diese Texte Gott und Geschichte in fast skandalöser Weise miteinander verbinden, so wie der Gottessohn sich mit dem Menschsein verbindet, aber wir entwickeln daraus keine biblische Geschichtstheologie mehr.

Aber wäre das nicht ein großartiges Projekt, des Schweißes der Klugen wert, der Theologie, der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, der naturwissenschaftlich begründeten Anthropologie etwa, wenn wir *gemeinsam* und unvoreingenommen neu nachdenken über die Logik, oder im Plural: die Logiken, der Geschichte, „the Logics of History“, um es mit dem Titel eines Buches von William Sewell<sup>14</sup> zu sagen, wäre dies nicht ein gewiss riskantes, aber lohnendes Projekt der Akademie? Ein Projekt, das über alles Dokumentieren und Beschreiben und Analysieren – alles gut und schön und wichtig – das über all‘ unser Inventarisieren und Katalogisieren hinaus gegenwärtig von uns geradezu erwartet wird? Ansätze dazu gab und gibt es ja; es käme darauf an, den Versuch in unserer Zeit neu zu wagen. Wissen ist gut, Erkenntnis ist besser.

Ja, Gott und Geschichte, Transzendenz und Immanenz, verbinden sich in diesen Erzählungen, aber, und das scheint mir entscheidend, sie werden nicht miteinander *identifiziert*. Ja, Saul ist König über Israels, und Gott hatte dabei, durch

---

<sup>14</sup> Vgl. William H. Sewell, jr., *Logics of History. Social Theory and Social Transformation*, Chicago/London 2005.

den Propheten Samuel, seine Hand im Spiel; „Sha’ul“ heißt: „Der Erbetene“. Und, nach schwierigen Anfängen, wird die Herrschaft Sauls ja ein Erfolg – ein echter Haudegen ist der Mann, ein erfolgreicher Militär, der nicht bloß hinter dicken Mauern und am Schreibtisch mutig ist. Spannend zu lesen, wie die Monarchie – die Herrschaft eines starken Mannes, die, unabhängig von der Bezeichnung, bekanntlich auch heute noch die hauptsächliche Regierungsform in der Welt ist – wie die Monarchie als gegeben angesehen wird, und zugleich theologisch sehr kritisch. Nach Gottes Willen ist sie, so drücken es unsere Texte nur scheinbar schlicht aus, nicht. Sie ist allenfalls eine Konzession. Tatsächlich enthält zumal die hebräische Bibel eine Geschichte mehrerer Regierungsformen, die auf dem Prüfstand Gottes sehen.

Und dann die Antiklimax der ganzen Geschichte: Wenn die Machtfülle besonders groß scheint, wenn die Monumente des Erfolgs und des Sieges errichtet werden, hat der Verfall schon begonnen. Welch’ eine kluge historische Einsicht! Saul hat sich dem Willen Gottes – einem übrigens nicht geradezu friedvollen Willen! – widersetzt, so teilt es ihm der Prophet Gottes, Samuel, mit. Und das war’s dann, die Geschicke des Mächtigen und der Wille Gottes treten auseinander, und bald werden wir Samuel dabei zusehen, wie er im Dörfchen Bethlehem einen neuen Monarchen aussucht, verbunden mit der Hoffnung, dass es diesmal gelingen kann, dass Menschenherrschaft und Gotteswillen doch einmal und vielleicht auf lange Frist zusammenpassen. Naja, man wird sehen.

Wenn also David, der Hirte, der schöne und junge und verständige und tüchtige Mann, der Dichter, wenn David dem König Saul die bösen Geister durch den Klang der Saiten und seiner Stimme vertreibt, dann hängt über all’ dem eine schwere dunkle Wolke, es ist Abenddämmerung im Palast: Der König ist ein erfahrener und aufmerksamer Stratege – er weiß längst, dass sein Stern sinkt und dass es mit ihm – auch mit ihm! – böse enden wird. Und mögen die Hofschranzen aller Zeiten anderes lügen ins Angesicht ihres Herrn; Saul weiß sehr wohl, was die Stunde geschlagen hat. Weniger gewiss ist, ob er schon weiß, dass sich das Ende noch schmerzlich lange hinziehen wird? Dass manche kleinen Erfolge ihn zeitweise diese Ahnung und Voraussicht wieder vergessen lassen werden? Weiß er jetzt schon, dass David die große Bedrohung seiner Macht und derjenigen seiner Familie sein wird – und schließlich ihr Ende? Dass ausgerechnet sein Sohn Jonathan und David beste und treue Freunde werden – manche meinen: ein Liebespaar? Dass Saul noch versuchen wird, David als Schwiegersohn in seine Dynastie einzubinden, und ihn zugleich in eine Falle zu locken? Man lese es nach – in dieser Geschichte von Saul und David wird, so meine ich, am Beispiel weniger Mächtiger, Glanz und Elend

politischer und militärischer Herrschaft zu allen Zeiten dargestellt. Es geht uns, liebe Schwester und Brüder, nicht besser und nicht schlechter. Und diese Erzählung ist darin mutig, dass sie es unternimmt, die Spannung zwischen der Geschichte und dem Willen Gottes zu besprechen. Das geht nur unter der Voraussetzung, dass man glaubt – wissen kann man es nicht – dass man glaubt, dass Gott und Geschichte irgendetwas miteinander zu tun haben. Ein Gott ohne Geschichte ist ja doch nur ein kleiner Dämon in unserem Kopf – und eine Geschichte ohne Gott eben gott-los, nicht bloß der Methode nach.

Täglich hört man die sanfte, melancholische Gitarre in Sauls Palast, und das Lied des Sängers weht durch die offenen Vorhänge; doch der Zauber der Musik wirkt nicht mehr. Ihre heilende Wirkung ist verfliegen, sie erheitert nicht, sie stiftet keinen Frieden mehr; Saul und David, die sich so nahe waren und die voneinander nicht lassen können, sie sind zu politischen Konkurrenten geworden, und Saul bekommt es natürlich mit, wie ein Politiker, der täglich auf die Presseschau oder die Umfragen starrt, Saul bekommt es sehr wohl mit, wie es um seine und Davids Popularität steht:

*„Und die Frauen sangen einander zu und tanzten und sprachen: Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend. 8 Da ergrimte Saul sehr, und das Wort missfiel ihm, und er sprach: Sie haben David zehntausend gegeben und mir tausend; ihm wird noch das Königtum zufallen. 9 Und Saul sah David scheel an von dem Tage an und hinfort.*

*10 Des andern Tags kam der böse Geist von Gott über Saul, und er geriet in Raserei im Hause; David aber spielte auf den Saiten mit seiner Hand, wie er täglich zu tun pflegte. Und Saul hatte einen Speer in der Hand 11 und schleuderte den Speer und dachte: Ich will David an die Wand speißen. David aber wich ihm zweimal aus.*

*12 Und Saul fürchtete sich vor David; denn der Herr war mit ihm und war von Saul gewichen.“*

Es ist diese Szene, die im Bild des heutigen Sonntags<sup>15</sup> eingefangen wird in einer kleinen Tusch- und Aquarellmalerei von Ben-Zion Weinman, einem 1897 in der heutigen Ukraine geborenen Künstler, der 1920 in die USA emigrierte, und zunächst, selbst Sohn eines jüdischen Kantors, Hebräisch unterrichtete, bevor er

---

<sup>15</sup> Vgl. <https://www.freemansauktion.com/auction/lot/lot-96-chaim-gross-american-1904-1991/?lot=417587&so=0&st=&sto=0&au=4488&ef=&et=&ic=False&sd=1&pp=96&pn=1&g=1> (Abruf 4. Mai 2023).



zum geachteten Künstler wurde. Als er im Jahr 1987 in New York starb, hinterließ er ein beachtliches Oeuvre.

Personen, Gesichter, sind in dieser Skizze nicht zu erkennen, und damit verrät der Künstler, so meine ich, wie er die Erzählung liest: Als Beispiel, ja, als Verbildlichung einer strukturellen geschichtlichen Konstellation, nicht als Anekdoten aus dem Leben großer Männer der Vergangenheit, oder als biblisches Bilderbuch. Da sind, am linken Bildrand, die Hände, welche das Musikinstrument umklammern wie einen Gegenstand, ein Möbelstück, an dem man sich festhalten kann. Oder doch eher wie einen Stein oder Hammer, der bald auf die gefallene Krone der Macht in der Mitte des Bildes niederfahren und sie zertrümmern wird? Können Musik und Kunst und Schönheit und Mut und Tugend die Mächtigen vom Thron stürzen? Diese Hoffnung stirbt wohl nie – ich möchte sagen, sie *darf* – um Gottes willen – nicht sterben! Können wir diese *Hoffnung* in diesem Bild sehen? Und doch, so scheint mir, gibt es nicht viele Beispiele dafür.

Rechts steht die Rüstung der Macht, und sie schleudert den Speer, der die Klänge in ihrem Palast verstummen lassen soll. Der böse Dämon hat die Macht einmal mehr ergriffen, und er ist entschlossen, den Sieg zu behalten und die zu Boden gefallene Krone wieder zu greifen. Geschichte ist kein Schicksal und sie läuft nicht zwangsläufig auf ein Ende hin; sie wird gelenkt und gestaltet und erkämpft, und in ihr gibt es Gewinner und Verlierer. Und die Mächtigen lassen selten freiwillig von ihrer Macht, und meistens bleiben sie viel zu lange. Das ist die Wahrheit, liebe Schwestern und Brüder, und diese Wahrheit ist unbequem, manchmal auch unerträglich.

Ben-Zion Weinman, oder einfach Ben-Zion, wie er sich als Künstler nannte, hat diese kleine Skizze als Illustration zu einem Gedicht geschaffen. Das Gedicht wiederum stammt von Dan Pagis, einem Dichter, der 1930 in der rumänischen Bukovina geboren wurde, und der, nachdem er 1944 einem deutschen KZ in der Ukraine entkam, nach Israel auswanderte und 1986 in Jerusalem starb. Vielleicht am bekanntesten ist sein Gedicht „Written in Pencil in the Sealed Railway Car“, ein bewegender Text, der die Shoah aus der Sicht der Opfer zu ganz wenigen Worten verdichtet.

Das Gedicht, auf das sich die Skizze von Ben-Zion bezieht, trägt in der englischen Übersetzung die Überschrift: „Saul, and David Playing Before him“. Juliana Götze trägt es uns vor.

*Saul is shut in the palace of his silence: he must wait  
On the sounds from the hands of his page, his enemy.*

*The arched back of the harp to him is a locked gate.  
He shall not enter the garden of melody.*

*And the thin hands of David through the serried strings,  
Bright birds through bars, departing, returning,  
Flutter far, shuttle back, rapid wings,  
A high flight, a wide flight, full of yearning*

*And leading astray  
To the gate of the song. Then Saul  
Heard, and with a rage like burning brands,*

*He hurled the javelin. And it whistled away  
And lodged in the wall.  
And Saul sat on his throne with empty hand.*

Die Macht erkennt Musik und Poesie und Schönheit und Tugend und Verstand als ihre große Bedrohung, ja, als die ultimative Bedrohung. Man kann auch sagen: Musik und Poesie und Schönheit und Tugend und Verstand erfüllen den Begriff der Freiheit mit Leben, ja sie sind gelingendes Leben. Und die Macht, die sich verewigen will und natürlich weiß, dass das nicht geht, dass das nie geht, sie schleudert gegen diese gefährliche Einsicht ihren letzten Speer – und dann sitzt sie da mit leeren Händen.

Und so heißt es im Lobgesang der Maria, so steht es geschrieben beim Evangelisten Lukas im 2. Kapitel: „*Er stößt die Gewaltigen vom Thron, und erhebt die Niedrigen*“ (Lk. 1,52).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

Amen

**„Ein Amen für Olaf? Vom Gebet für die Obrigkeit“ (1. Tim. 2, 1-6a)**

Prof. Dr. Wolfram Kinzig, Johanna Schwarz

14.05.2023 (Rogate)

(Dialogpredigt von Johanna Schwarz [JS] und Wolfram Kinzig [WK])

[JS:] „Paulus hat einen heißen Tipp: Betet doch für die Menschen, die Verantwortung tragen in dieser Welt. Was für ein einfacher Gedanke, den du mit diesem Video direkt in die Tat umsetzen kannst. Errate, welche Person hier nach und nach sichtbar wird. Und wenn du alle erraten hast, falte die Hände und bete für diese Personen.“ So steht es auf der Seite der bibelbeweger, einer IniYaYve des Evangelischen Gemeinschaftsverbands Württemberg e.V. Und hier ist das dazugehörige Video „das Obrigkeitsquiz“ aus dem Jahr 2020.<sup>16</sup>

Wir wollen jetzt mit Ihnen das Quiz spielen. Die Älteren erinnern sich vielleicht noch an das Rätsel „Dalli-Klick“ aus der Quizshow „Dalli Dalli“. Nach und nach wird Ihnen hier im Video eine Person vorgestellt, zunächst verschwommen und dann immer schärfer. Dazu brauchen wir zwei Freiwillige.

*[Freiwillige kommen in den Altarraum]*

Hier die Regeln: Wir halten das Video an und Sie müssen erraten, wer hier jeweils dargestellt ist. Ein kleiner Tipp: Bitte bedenken Sie, dass das Video schon etwas älter ist. Wer zuerst die Antwort weiß, bekommt einen Punkt. Bei falscher Antwort darf erst der/die andere raten, bevor das Video weiterläuft.

*[Das Gewinnspiel wird durchgeführt. Video wird am Ende bei 1:20 Min. angehalten. Preise werden an beide Teilnehmende übergeben. Teilnehmende setzen sich.]*

[WK:] Das wird hier aber keine Bildpredigt, wie in unserer Reihe in diesem Semester angekündigt wurde!

[JS:] Nein – das muss ich zugeben. Offengestanden fiel mir kein Bild zum Thema „Gebet für die Obrigkeit“ ein. Aber dann stieß ich im Internet auf dieses Video und dachte – hey, das ist doch ein guter Einstieg in unser Thema, das Gebet für die Obrigkeit.

[WK:] Gebet für die Obrigkeit? So ein Unsinn – ich werde sicher nicht für Angela oder Olaf beten! Die sollen ihren Job ordentlich machen, so wie ich meinen Job

---

<sup>16</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=rau3E5MwZZ4>

ordentlich zu machen versuche. Ich habe genug andere Dinge, für die ich beten muss, wo wir ohne den Mist, den unsere Politikerinnen und Politiker produzieren, besser dran wären: für einen Frieden in der Ukraine und im Sudan, für ein Ende des Hungers auf der Welt. Im Moment vergeigen sie gerade die Klimakrise. Manchmal hätte ich auch gute Lust, mich aus Protest irgendwo festzukleben: vielleicht gleich hier am Altar.

[JS:] Gemach, gemacht. Lassen Sie uns doch erst einmal die Fortsetzung des Textes anschauen, denn sonst entstehen Missverständnisse. Das ist der ganze Predigttext für den heutigen Sonntag Rogate. Er steht im 1. Timotheusbrief, im 2. Kapitel, die Verse 1-6:

*„1 Ich rufe also vor allem anderen dazu auf, Petitionen, Bittschreiben, Eingaben und Dankesworte für alle Menschen zu formulieren, 2 für Kaiser und für alle, die eine hohe Stellung innehaben, damit wir in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit ein ruhiges und stilles Leben führen können. 3 Dies ist schön und wohlgefällig vor Gott, unserem Retter, 4 der will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. 5 Denn ein einziger ist Gott, ein einziger auch der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, 6 der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat, ein Zeugnis zur rechten Zeit.“* [Übersetzung WK]

[WK:] Wieso habe ich nun etwas missverstanden? Die Vorstellung von „hoher Stellung“ oder, wie wir sagen würden, von „Obrigkeit“ in diesem Text ist äußerst fragwürdig – daran ändert auch die Fortsetzung nichts. Der Verfasser des 1. Timotheusbriefes spricht von „oben“ und „unten“: Oben sind die an den Schalthebeln der Macht – unten sind die in Abhängigkeit, die um Gunsterweise buhlen dürfen.

Schlimmer noch: Auch das Verhältnis des Menschen zu Gott wird so beschrieben. Viele Übersetzungen glätten ja den ersten Vers. In der Lutherbibel und hier am Schluss unseres Obrigkeitsquiz-Videos heißt es so freundlich: „So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.“ Das verstellt die Pointe des Textes. Er will nämlich sagen: Wir sollen uns Gott gegenüber verhalten wie gegenüber dem römischen Kaiser: Wir sollen Bittgesuche und Petitionen einreichen und an ihn appellieren, damit er sich gütigerweise herablässt, die Menschen zu retten.

Ich bleibe dabei: Dieser Text ist äußerst fragwürdig.

[JS:] Ich finde es richtig und wichtig, auch für die Obrigkeit zu beten. Wenn wir uns den Römerbrief Kapitel 13 anschauen, wird deutlich, dass Obrigkeit und

Regierungen etwas von Gott Gewolltes, ja sogar von ihm\* Eingesetztes sind. Der Verfasser beschreibt das im Rahmen der damaligen politischen Strukturen. Der Kaiser regiert die Welt, er wird von Statthaltern vertreten, und ganz oben steht Gott als eine Art Oberkaiser. An den schickt man natürlich keine Anträge wie an die Führerscheinstelle.

[WK:] Einverstanden – so hat man sich das früher gedacht. Aber soll ich heute wirklich dafür beten, dass die Bundesregierung möglichst viele Waffen in die Ukraine liefert? Es gibt ja viele Christen, die Pazifisten sind. Ist ihnen das zumutbar? Und die Abschaffung der klimafreundlichen Atomkraft? Viele kluge Köpfe sehen das auch in den Kirchen anders! Gebete sind nicht da für Parteipolitik – so oder so.

[JS:] Genau: Es geht nicht um ein Gebet für oder gegen bestimmte politische Optionen und Positionen. Aber wir können doch dafür beten, dass Menschen, die politische Ämter innehaben, diese mit Weitsicht und Weisheit ausüben, oder?

Frieden, Gerechtigkeit und die gleiche Teilhabe an den natürlichen Ressourcen ergibt sich unter den Menschen leider nicht von allein. Das zeigt die historische Erfahrung. Frieden, Gerechtigkeit und Teilhabe müssen hergestellt und geschützt werden. Menschliche Gemeinschaft braucht anerkannte Regeln, oder sie endet in Anarchie und Ungerechtigkeit. Wenn man das akzeptiert, dann muss es Strukturen geben, um diese Regeln anzuwenden und gegebenenfalls auch durchzusetzen. Das ist die vornehmste Aufgabe von Regierungen, oder? Die Regierenden sind in modernen Demokratien aber nicht dynastisch oder durch militärische Gewalt legitimiert, sondern durch freie Wahlen aller Staatsbürger\*innen. Sie werden von uns für ihr Amt beauftragt. Und für diese Tätigkeit, die sie in unserem Namen ausüben – dafür können wir, meine ich, beten.

Und noch etwas: Unsere Obrigkeit, wenn wir sie so nennen können, ist durch uns Bürger\*innen demokratisch legitimiert. Wir dürfen unsere Politiker\*innen selbst wählen, aber wir werden durch die Wahlen einer Person und einer Partei, die bestimmte politische Optionen vertritt, auch selbst zu Politiker\*innen. Für die Obrigkeit zu beten, bedeutet demnach auch, für uns selbst und unsere Entscheidungen zu beten.

[WK:] Nur ist es leider nicht überall so wohlgeordnet und friedlich wie bei uns. Man hat doch mittlerweile den Eindruck, als werde die Welt von Männern regiert, die die Macht widerrechtlich an sich gerissen haben und die Menschenrechte mit Füßen treten. Aber kann ich ernsthaft für Diktatoren beten, die Menschen unterdrücken, versklaven und ermorden und die völkerrechtswidrige Kriege

anzetteln? Sie können meinetwegen gerne zur Hölle fahren – ich bete weder für Adolf noch für Wladimir.

[JS:] Aber wenn wir den Text insgesamt betrachten, geht es dem Autor doch gar nicht in erster Linie um das Gebet für die Obrigkeit – es geht ihm um das Gebet für alle Menschen und erst dann für die Kaiser und für die Menschen in einer hohen Stellung.

[WK:] Und wieso wird die Obrigkeit dann überhaupt eigens genannt?

[JS:] Weil es selbstverständlich war, für die Familie und die Sippe zu beten, vielleicht auch für die Nachbarn und Freunde. Es war aber auch für die Christ:innen der damaligen Zeit keineswegs selbstverständlich, für die Obrigkeit zu beten, allerdings aus einem anderen Grund als heute. Im Römischen Reich war es Pflicht, nicht nur für die Kaiser zu beten, sondern sie regelrecht anzubeten – etwas, das die Christ:innen zu dieser Zeit nicht mit ihrem Glauben vereinbaren konnten und was der Verfasser übrigens auch implizit ablehnt. Außerdem waren die Christ:innen auch Anhänger eines verurteilten und hingerichteten Straftäters. Darum waren die römischen Behörden den antiken Christ:innen gegenüber äußerst misstrauisch und griffen gerne hart durch. Aber genau zu diesem Gebet ruft der Verfasser auf – für die Freunde, aber auch für die Gegner und Feinde! Denn er glaubt, dass das Gebet alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit führen wird – und das gilt auch für die Obrigkeit! Was kann es Schöneres geben, als wenn der Oberbefehlshaber einer Militärmacht erkennt, dass die Christ:innen wichtig sind für die Gesellschaft. Das gilt genauso auch heute: Ein Gebet für Diktatoren kann auch Hoffnung auf eine Veränderung zum Besseren schenken.

[WK:] Na ja. Nennen Sie mir mal historische Beispiele dafür, dass sich Tyrannen gebessert haben – die können Sie an einer Hand abzählen. Und was ist das Ziel des Verfassers? Ein „*ruhiges und stilles Leben in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit*“ (V. 2). Ich sage: Ein solches Gebet für die Obrigkeit ist ein Ausdruck der Feigheit. Die Christen laufen vor der politischen Auseinandersetzung davon, die auch Christenpflicht ist, um die menschenunwürdigen Verhältnisse auf der Welt zu verbessern. Das hier vertretene Ideal ist ein Nachtwächterstaat, ein christliches Biedermeier. Hier reden Spießer.

[JS:] Es stimmt, wir brauchen ein aktives Christentum und keines, das sich versteckt. Aber braucht ein aktives Christentum nicht auch Freiräume, die die Gesellschaft und der Staat – die Obrigkeit – gewähren? Ich denke da beispielsweise an diakonische Einrichtungen, die in Deutschland nicht mehr wegzudenken sind. Ist das nicht christlicher Dienst an der Gesellschaft?

Ihre Daseinsberechtigung haben solche Einrichtungen dadurch, dass unser Staat sie nicht nur genehmigt, sondern auch unterstützt. Wir Christ\*innen dürfen unseren Glauben ausüben mit allem, was dazugehört. Das ist ja nicht selbstverständlich. Wie Sie schon gesagt haben: In der Zeit, als unser Text entstand, stellte das Christentum nicht nur eine Minderheit dar, sondern war in Staat und Gesellschaft marginalisiert und wurde oft auch verfolgt. Auch heute noch gibt es Staaten, in denen Christ\*innen ihren Glauben nicht ausüben dürfen und sich verstecken müssen.

Wir können die Situation zumindest in Deutschland durch unser Wahlverhalten mitbeeinflussen. Frei wählen zu dürfen, ist ein Privileg, und wir müssen uns der eigenen Verantwortung bewusst werden, die damit einhergeht. Es bedeutet aber auch, akzeptieren zu müssen, wenn die eigenen politischen Wünsche nicht in Erfüllung gehen. Auch dann können wir für die Obrigkeit beten: Wir beten dafür, dass sie ihrer Verantwortung gerecht wird und uns die Freiräume für diakonisches Handeln einräumt.

[WK:] Hier wird aber doch gerade kein gesellschaftliches Engagement gefordert, im Gegenteil: Ziel des Gebets für die Obrigkeit ist das ungestörte und ruhige Leben. Wir beten darum, dass uns die Obrigkeit in Ruhe lässt – das ist ein ängstliches Christentum. Ich fordere ja nicht, dass in der Gemeinde des Verfassers alle todesmutige Heldinnen und Helden hätten sein müssen – wer bringt dazu schon den Mut auf? Aber zwischen aktivem Widerstand gegen einen Militärstaat einerseits und dem Leben im stillen Winkel andererseits gibt es noch viele Verhaltensmöglichkeiten. Im Dritten Reich haben wir die schrecklichen Konsequenzen gesehen, die ein Rückzug aus dem Politischen nach sich zieht: Die Christen haben sich vor allem um die christliche Kirche gekümmert und gerade nicht um alle Menschen.

[JS:] Ist das Gebet für alle Menschen, das der Verfasser fordert, denn unpolitisch? Oder ist es nicht gerade mit Blick auf die Geschehnisse in der Welt umso politischer? Denn das schließt ja nicht nur Christ\*innen, sondern alle Menschen, unabhängig von ihrer Religion, ein. In vielen Teilen der Welt können Menschen ihre Religion nicht so ausüben, wie sie es möchten. Auch für diese Menschen sollen wir beten und, ja, auch für deren Obrigkeiten. Auch in Deutschland, einem Land in dem Religionsfreiheit im Grundgesetz verankert ist, werden Personen, die einer anderen Religion angehören, noch immer von der Gesellschaft ausgegrenzt. Wir haben sowohl die Verantwortung, uns für diese Menschen im Gebet zu solidarisieren, damit sie in Frieden leben können, als auch für die Regierenden zu

beten, damit sie dies ermöglichen. Ich halte das für ein eminent politisches Engagement.

[WK:] Sie betonen immer, dass es um die Rettung aller Menschen geht. Aber in dem Text steckt doch eine merkwürdige Spannung: Entweder sollen wir Gott kniefällig anflehen, wie man das bei Kaisern eben so macht. Dann könnte es aber auch sein, dass die Bitten nicht erfüllt werden, so wie der Daumen des Imperators im Circus manchmal nach oben zeigt und sich manchmal nach unten senkt. Ist das aber dann noch ein Gott, der der „Vater aller“ sein will, „*der da ist über allen und durch alle und in allen*“, wie es im Epheserbrief heißt? (Eph. 4,6).

Oder aber es stimmt tatsächlich: Gott will tatsächlich alle retten – dann soll er es bitteschön auch tun. Nur warum muss ich dann überhaupt noch für die Menschen beten? Und es ergibt sich dann ein ganz anderes Problem. Muss ich ihn dann nicht vielmehr fragen: Machst Du das wirklich richtig? Wirklich alle Menschen? Als Gott der sündigen Stadt Ninive durch Jona erst den Untergang ankündigte, dann aber Ninive rettete, wurde Jona zornig, aber Gott verschonte Ninive, weil die Einwohner Buße getan hatten. Das kann ich verstehen. Aber die Diktatoren dieser Welt tun keine Buße – sie morden einfach weiter. Will Gott sie auch erretten? Das wäre aber eine billige Gnade.

Ich möchte mich jedenfalls nicht vor Gott niederwerfen und ihn anflehen müssen – ich möchte vertrauensvoll zu ihm gehen und ihn um seine Hilfe bitten können, in der Zuversicht, dass Gott mein Herz kennt und um meine Unvollkommenheit weiß. Und ich möchte gewiss sein, dass sich all das Morden und Bombardieren nicht auszahlt, sondern die Übeltäter am Ende bestraft werden.

[JS:] Von irgendwelchen Bedingungen kann ich hier nichts erkennen, wohl aber von einem Ziel des Gebets: ein Leben in Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Ohne Wenn und Aber spricht unser Text davon, dass Gott alle Menschen retten will, das schließt tatsächlich auch die Menschen ein, die unvorstellbares Leid zugefügt haben. Aber diese Gnade ist keine „billige“ Gnade. Der Verfasser sagt ja nicht nur, dass alle Menschen gerettet werden, sondern auch, dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen sollen. Vielleicht ist diese Erkenntnis, dass Gott gut ist und die Welt liebt, die er geschaffen hat, ja die Erkenntnis, was überhaupt Güte und Liebe ist, für die Mörder und Vergewaltiger dieser Welt extrem schmerzhaft? Vielleicht ist für diese Menschen die Selbsterkenntnis, die aus der Erkenntnis der Wahrheit folgt, dass sie nämlich abgrundtief schlecht sind, eine Strafe, die härter ist als alle irdischen Strafen? Erst am Ende, ganz am Ende eines langen, langen Prozesses sagt Gott zu



dem demütigen Tyrannen dann vielleicht doch: „Komm her zu mir.“ Aber bis dahin ist es ein ganz weiter Weg.

Vorerst sollten wir uns jedoch an die eigene Nase fassen. Sicher – wir begehen keine schlimmen Verbrechen. Aber den Sog des Bösen kennen auch wir. Jeder und jede von uns weiß im Grunde doch, dass in unserem Leben, in unseren Partnerschaften, in unseren Familien und hier an der Universität einiges schief läuft. Aber wir schaffen es alleine nicht, es zu ändern, uns aus diesem Sog zu befreien – wir brauchen Hilfe dafür. Der Verfasser gebraucht dafür das Bild vom „Lösegeld“. Wir werden so ausgelöst wie Kriegsgefangene oder wie Menschen, die gekidnappt wurden. Christus tauscht sich für uns aus. Er gibt sich sozusagen dem Teufel als Geisel, damit wir von dessen unheilbringender Macht freikommen. Das heißt: Er sorgt dafür, dass die Bosheit nicht mehr unser Leben diktiert, damit wir ein Leben in Frömmigkeit und Ehrbarkeit führen können.

[WK:] Das leuchtet mir sofort ein. Aber das wirft zum Schluss eine ganz wichtige Frage auf: Wer betet hier eigentlich? Wenn Gott in Christus uns so grundlegend verändert, dann sind es am Ende vielleicht gar nicht wir, die beten, sondern es ist Gott in uns, weil wir von uns aus nicht die richtigen Worte finden! In dieser Hoffnung, dass Gott die richtigen Worte für mich findet, dass er selbst zum Ausdruck bringt, dass am Ende Weisheit die Welt regieren möge – in dieser Hoffnung kann ich für Olaf beten – und vielleicht sogar für Wladimir.

Und der Friede Gottes,

[JS:] der höher ist als all unsere Vernunft,

[WK und JS:] bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

**„Was kein Auge gesehen hat“ (1. Kor. 2, 6-16)**

Dr. Katharina Opalka

28.05.2023 (Pfingsten)

Der Predigttext für heute steht im 1. Brief des Paulus an die Korinther und nimmt Worte aus Jesaja 64 auf:

*Von Weisheit reden wir aber unter den Vollkommenen; doch nicht von einer Weisheit dieser Welt, auch nicht der Herrscher dieser Welt, die vergehen. Sondern wir reden von der Weisheit Gottes, die im Geheimnis verborgen ist, die Gott vorherbestimmt hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit, die keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Sondern wir reden, wie geschrieben steht (Jes 64,3): »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.« Uns aber hat es Gott offenbart durch den Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Und davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen.*

[1] „Was kein Auge gesehen hat“]

Mitte April war ich im MoMA in New York, dem Museum of Modern Art, relativ spontan, und in Gedanken noch in meiner Forschung, dazu, wie man von Geheimnissen reden kann, wovon man reden muss, wann man schweigen kann. Im vorletzten Raum, in den ich ging, vollkommen überwältigt von der schieren (unkuratierten) Masse an Bildern, habe ich mich zwischen den Surrealisten verlaufen, und stand vor dem Bild von René Magritte, das Sie auf dem Handout sehen.<sup>17</sup> Wobei es nicht ganz stimmt, dass ich davor stand: Das Bild hängt weit über Kopfhöhe, herabschauend, hinaufsehend, angezogen vom Coelin-Blau,

---

<sup>17</sup> MoMA, René Magritte, False mirror, hier: <https://www.moma.org/audio/playlist/180/2384>.

himmelsblau, erschreckt gebannt vom schwarz der Pupille. Margritte hat es wohl 1929 gemalt:

Surrealistisch irritierend, mit dem Blick spielend, das Spiel des Blickes verstören: Die detaillierte und realistische Zeichnung der Augenwinkel, die lebensecht und bewegte wirken. Das tote Schwarz der Iris, die zu schweben scheint, die matt bleibt, ohne Spiegelung. Die feinen Linien der Wolken und der blaue Himmel, flach und ohne Krümmung, als ob man ihn durch ein Fenster sieht, und nicht in einer Linse gespiegelt.

Der Dadaist Man Ray hat das Bild eine zeitlang besessen. Er sagte über es: „It sees itself as much as it is seen“. Es sieht einen selbst genauso an wie es angesehen wird. Was dieses Auge je gesehen hat, bleibt Geheimnis. Es zieht an und verstört, man weiß nicht genau, ob man hinschauen oder sich wegrehen möchte. Margritte hat das Bild „Faux miroir“ genannt, „The false mirror“, der falsche Spiegel.

## [2) „I’ll be your mirror“]

Wenn man vom Mo aus etwas weiter ins West Village läuft, kommt man an die Geburtsstätte des Punkrock, an den ersten Club, in dem Velvet Underground gespielt haben. Eines der schönsten Lieder von Velvet Underground ist „I’ll be your mirror“.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Lou Reed, I’ll be your mirror, in: The Velvet Underground: The Velvet Underground and Nico (1967), Andy Warhol/Verve.

Nico, nur für drei Lieder bei Velvet Underground, singt:<sup>19</sup>

„I'll be your mirror  
Reflect what you are,  
In case you don't know  
I'll be the wind,  
The rain and the sunset,  
The light on the door  
To show that you're home

When you think the night has seen your mind  
That inside you're twisted and unkind  
Let me stand to show  
That you are blind  
Please put down your hands  
'cause I see you.

I find it hard to believe  
you don't know  
the beauty you are  
but if you don't  
let me be your eyes  
a hand to you darkness  
so you won't be afraid

I'll be your mirror  
(reflect what you are)“

„Reflect what you are“. Eine Spiegelung, die nicht das zeigt, was ist, sondern das, was sein könnte: Was das eigene Auge nichts (mehr) sehen kann, wenn das

---

<sup>19</sup> Übersetzung: Ich werde dein Spiegel sein / Spiegeln, was du bist, falls du es nicht weißt/Ich werde der Wind sein, der Regen und der Sonnenuntergang / Das Licht an deiner Tür, das dir zeigt, dass du zu Hause bist

Wenn du denkst, die Nacht hat deinen Verstand gesehen / Dass du innerlich verdreht und unfreundlich bist / Lass mich dir zeigen, wie blind du bist / Bitte nimm deine Hände runter/Denn ich sehe dich

Ich finde es schwer zu glauben, dass du nicht weißt / Wie schön du bist / Aber wenn nicht, lass mich deine Augen sein / Eine Hand für deine Dunkelheit, damit du keine Angst hast

Wenn du denkst, die Nacht hat deinen Verstand gesehen / Dass du innerlich verdreht und unfreundlich bist / Lass mich dir zeigen, wie blind du bist / Bitte nimm deine Hände runter / Denn ich sehe dich

Ich werde dein Spiegel sein (spiegeln, was du bist)

Schwarz der eigenen Pupille, die Dunkelheit das ganze Leben umgreift. Wenn ich mich selbst sehe, nach innen gewandt, und dort nur Dunkelheit, Fehler, Zerrissenes finde. Nico singt es zu, an all diejenigen, die dort verloren sind, verloren gehen, andere sich verlieren lassen. Das Versprechen eine Spiegelung zu sein, aus Wind, und Regen, und Sonnenschein, einen anderen Blick leihen zu können, mit dem ich mich selbst neu sehen kann, mir selbst tief genug in die Seele schauen zu können, mich nicht alleine lässt, mit dem Geist, der in mir ist. Es ist manchmal einfacher, diese Spiegelung, auf andere anzuwenden, als sich selbst damit zu sehen, einerseits. Andererseits schmerzt es auch mitanzusehen, wenn Menschen nicht sehen, nicht mehr sehen können, wie großartig sie sind, welches Potential in ihnen steckt, wie wertvoll und geliebt sie sind.

„Ich kann nicht glauben, dass du nicht siehst, wie schön du bist.“ Man kann einen anderen Blick auf sich selbst nicht erzwingen. Nur das „Let me be your eyes, A hand to your darkness, So you won't be afraid.“ Nico singt es den verlorenen Männern zu, obwohl sie die verlorenste dort war. Es ist ein *false mirror*, und es bleibt die Frage, ob die Männer, denen Nico es zusingt, es immer verdient hätten, so von ihr gespiegelt zu werden.

### [3] „Was kein Auge je sehen wollte“]

Es braucht Spiegelungen, die auch auf das aufmerksam machen, von dem manche gerne wollen würden, dass es im Verborgenen bleibt: Gewalt und Machtmissbrauch, was Menschen anderen angetan haben, während jahrelang weggesehen wurde. Die dunkle Linse irritiert und verstört. Und sie ist notwendig: Wenn nur die Wolken gezeigt werden, der Windhauch, sanft, Geist den man nicht sieht, kann das auch der Geist von Ausnutzung, von Vertuschung sein: „Was kein Auge je sehen, und kein Mensch je hören wollte.“

Betroffene und Überlebende von Gewalterfahrungen in den Kirchen und anderswo, sagen wieder und wieder, wie wichtig es ist, gesehen und gehört zu werden – wirklich gesehen zu werden, mit allen Konsequenzen, die das auch für diejenigen hat, die zusehen und zuhören. Und wie zerstörerisch und re-traumatisierend es ist, wenn Menschen wegsehen, wenn es niemand gibt, der aushalten kann, hinzusehen. Manchmal bleibt es nur, aushalten und gemeinsam zu sehen.

[4) „It sees itself as much as it is seen“]

Das Bild irritiert, weil es fast schon zwingt, die eigene Sicht der Dinge zu hinterfragen. „It sees itself as much as it is seen“. Es sieht einen selbst genauso an wie es angesehen wird. Was kein Auge je gesehen hat, was Geheimnis ist und in der Tiefe bleibt. „Ihr seht mich [...] und ihr sollt leben“ (Joh. 14,9), sagt Jesus seinen Jünger\*innen. Der Blickwechsel, mit dem die Tiefe Gottes angeschaut werden kann – nicht vollständig und ergründbar, und so, dass der Blick dennoch gewagt werden kann.

Der Predigttext nutzt dafür das Bild der Tiefe Gottes. Die Tiefe Gottes, die nur der Geist verstehen kann: Weil die Tiefe Gottes gleichzeitig ein Abgrund sein kann: „Ihr seht mich [...] und ihr sollt leben“, sagt Jesus über sich im Evangelium. In der Tiefe Gottes, kann man das Leben im Tod sehen. In der Tiefe Gottes, kann man sich freuen, endlich als großartig gesehen zu werden – und verzweifelt aushalten was alles gesehen wird.

Eine Tiefe Gottes, die gleichzeitig ein Abgrund ist, ermöglicht es, hinzusehen, auf das, was man eigentlich nicht sehen kann, und nicht sehen will.

Diese Tiefe Gottes gibt den Grund dafür, das aushalten zu können. Für jede\*n Einzelne\*n und für die Kirche.

[5) Bild einer Kirche]

Das ist, an Pfingsten, mein Bild einer Kirche: Eine Kirche, die einen Ort bietet, für den Wolkenhauch der Hoffnung, für das matte Schwarz der Verzweiflung, für ein realistisches Abbild der Wirklichkeit. Für alles das gleichzeitig, so verstörend das sein mag. Eine Kirche, die sieht – und die zulässt, gesehen zu werden. Eine Kirche, die Menschen eine andere Sicht auf sich selbst zeigen kann. Und eine Kirche, die ehrlich ist, in der Sicht auf sich selbst. Ich weiß nicht genau, wie sich das ausbuchstabieren sollte – Nur, dass wir dafür Worte finden müssen, und Blickwinkel. Es ist keine einfache Zukunft, sicherlich nicht, und diese Aufgabe bleibt so irritierend wie das Bild von Magritte. Ich kann mir keine andere Zukunft der Kirche vorstellen, als eine Kirche, die ihren Grund in der Tiefe Gottes hat, der ein Abgrund ist: „It sees itself, as much as it is seen.“ Amen.

## „Musik und Wort“

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

04.06.2023 (Trinitatis)

Herzlich willkommen am Beginn des Sonntags, nach alter Tradition zugleich auch der Beginn der neuen Woche, und heute am Beginn der 6 Jubiläumsstationen des Chorgesangs des Bonner Kammerchors. Dessen erster öffentlicher Auftritt fand vor 50 Jahren statt, und zwar genau hier in der Schlosskirche der Universität Bonn.

Herzlich willkommen in der Reihe der akademischen Gottesdienste in der Schlosskirche im Sommersemester 2023. Zu jedem Gottesdienst gehört der Gesang und gehören Gesänge aus der Tradition der Kirche. Diese stehen heute im Mittelpunkt – an diesem Sonntag im Kirchenjahr, der den lateinischen Titel trägt: Trinitatis, zu deutsch: Dreifaltigkeit. *Der* Sonntag, der den Kirchenjahres-Festkreis zusammenfasst: von Weihnachten, der Geburt des Gottessohns, über Ostern, der Lebendigmachung durch den Vater, bis, am vorigen Sonntag, zu Pfingsten, dem Fest der Gegenwart des Heiligen Geistes. Das Fest der Trinität heute: Gott in seiner Dreidimensionalität und seiner Miteinanderwirkung – als Vater, Sohn und heilige Geisteskraft.

So hören wir heute die Gesänge der Lateinischen Messe, in der Komposition des belgischen Komponisten Joseph Ryelandt aus dem Jahr 1934, in einem der Tradition verbundenen musikalischen Stil. Die vom Chor gesungene Worte und von mir gesprochenen Worte stehen im Wechsel in dieser Feier von einer Dauer von gut 30 Minuten.

Wir feiern Gottesdienst im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Am Beginn eines Gottesdienstes steht die ungeschminkte Wahrnehmung von uns selbst, mit all den eigenen Ambivalenzen in dieser so zwiespältigen beklagenswerten Welt, auch der Welt der vergangenen Woche. Doch dies alles in einer solchen Klage, die eine Richtung einnimmt: Kyrie eleison, zu deutsch: Herr, erbarme dich. Das ist ein Ruf um Erbarmung, Zuwendung, ja Vergebung – an *den* Herrn, der anders ist als die Kaiser und Könige oder Präsidenten und sonstigen irdischen Machtgestalten der Vergangenheit und Gegenwart. Darum auch ein Kyrie, bei dem nicht die Selbstaufgabe erzwungen ist, sondern ein Kyrie, durch das die Hoffnung und die Schönheit erwartungsvoll schon mitklingt. Dreifaltig ist das Kyrie: Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Wir hören den Chor:

### *Kyrie*

Das Kyrie verharret nicht bei sich selbst. Es mündet gleich in einen Umschwung: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.“ Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen Seines guten Willens. Der erste Satz dieses Lobpreises zitiert die Engelbotschaft an die normalen Menschen aus der Weihnachtsgeschichte, wie etwa an die Hirten nachts draußen in der Kälte, von Gottes Wohlwollen für die Erde mit ihren Menschen. Die Hoffnung auf Friede auf Erden, die begründeterweise nicht totzukriegen ist. Es beschreibt nicht dasjenige Maß an Frieden, das die Menschheit sich erarbeitet, verdient hat; das wäre angesichts der geschichtlichen Bilanz der Menschheit nicht besonders ermutigend. Es ist auch kein diktiert Scheinfriede von oben her. Sondern, und das ist der Grund zum Jubel, die Botschaft besingt einen durch Gottes Zuwendung den Menschen zugedachten Frieden. Das ist es, was löst aus den Teufelskreisen unseres menschlichen Handelns von gegenseitiger Missgunst und blankem Egoismus. Eine Gabe des Gottes der Schöpfung und Geschichte, in Jesus Christus und dies mit der unberechenbaren Weite und Tröstung der heiligen Geisteskraft. Ehre sei Gott. Gloria in excelsis et in terra pax.

### *Gloria*

Vielleicht haben Sie es bemerkt: Das Gloria, die Preisung dauerte deutlich länger als die Klage und Bitte. Eine Schule ist das auch für unser Reden und Denken und Tun. Diese Gewichtung einzuüben, dazu ist der Gottesdienst da – darin liegt das Herz des Gesangs.

Und nun folgt das Credo, das „ich glaube“ Das Glaubensbekenntnis, das durch den Chor zitiert, rezitiert wird, ist alles andere als eine Verlesung von zu unterschreibenden Sätzen der Art wie ein Häkchenmachen zur Bestätigung, dass man die Geschäftsbedingungen für gelesen erklärt, bevor es weitergehen kann. Es erinnert vielmehr an die Großerzählung über die Geschenke, von denen wir leben: die Erde – geschaffen von dem, der hinter allem steht, für uns als Teil der Schöpfung; Jesus Christus mit seinem ganzen Leben und Wirken einschließlich des Einsatzes seines Lebens für andere, für uns, bis hin zum Kontra gegen den Tod: für uns das Versprechen, ohne die eigene Vergänglichkeit zu ignorieren, auf Zukunft hin leben zu dürfen. Und es erinnert an die Großerzählung von der tröstenden wie inspirierenden Geisteskraft, die lebt, wo sie will, inklusive dem, was Kirche at its best sein könnte. Also die Großerzählung davon, was die räumlichen und zeitlichen Grenzen mit der Qualität von Liebe aufsprengt. Und wovon der Wohlklang der



Musik uns einen Vorgeschmack gibt: Credo – ermutigende Selbsterinnerung an das, wovon ich lebe.

### *Credo*

Kyrie eleison, Gloria, Credo – das ist es, was elementar das Besondere zwischen den Alltags der Welt ausmacht. Wir sind angekommen da, wo sich ein besonderer Ort zu einer besonderen Zeit findet, mithin – so würde man in der Antike sagen – angekommen im Tempel. Der nächste Gesang gleich, das Sanctus, das dreimalige Sanctus, nimmt in seinen Worten die Tempelvision des Propheten Jesajas auf. Tempel, der Ort, der in seiner Bauweise die Besonderheit herausstreicht, den Blick nach oben lenkt, und sei es mitten in einem universitären Gebäude aus Büros und Hörsälen, einem ehemaligen Landesherrenpalast bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, wie hier mit *diesem* Raum der Fall. Zugleich ein Raum, der offensichtlich so gebaut ist, dass in ihm Musik, Gesang klingen kann.

### *Sanctus*

Und was tut solch ein Gesang überhaupt, bestimmt für den besonderen Ort?

Benedictus – so heißt der Name des nächsten Stücks: zu deutsch: „gut gesagt“, abgeleitet vom lateinischen Verb *benedicere*. Ein Verb mit einer großen Bedeutungsbreite an Varianten dessen, was Gutes mittels Worten zu tun möglich ist: Da ist unser gut reden, wahres reden, zum Wohl für andere reden, lobpreisen. Im Gottesdienst bezeichnet der Name das Stück zu Beginn des Abendmahls, der Heiligen Kommunion, darin das Stück unseres nochmaligen Lobpreisens Gottes. Und gleichzeitig meint *benedicere* auch segnen – also den *Segen* Gottes, das Segnen *durch* Gott, das Sich-Segnen-Lassen, das menschliche, im Namen Gottes, den anderen Segen Zusagen.

Das Benedictus wird das vorletzte musikalische Stück heute Morgen hier sein. Ich werde dann daran anschließend den trinitarischen Segen zusprechen. Die Musik soll danach das letzte Wort haben. Mit dem letzten großen Stück der Liturgie: „Agnus Dei“, Lamm Gottes, also mit dem Bild der Deutung des Abendmahls, der Kommunion.

Bevor ich jedoch noch etwas zu diesem beschließenden Musikstück sagen werde, schiebe ich *jetzt* noch zuerst zweierlei dazwischen, so dass solche Art von Worten *nicht* das letzte Wort haben müssen. Das eine: Zum Gottesdienst gehört auch, die Kollekte zu sammeln – für einen guten Zweck. Sie können am Ausgang etwas in den Korb einlegen. Es ist zur Unterstützung gedacht, heute der musikalischen Arbeit. Zur einen Hälfte für die des Kammerchors Bonn und zur anderen für die

musikalische Arbeit hier in der Schlosskirche. Zum andern : Ich möchte an dieser Stelle nun noch einmal, ich denke stellvertretend für uns alle, mich beim Kammerchor, seinem Leiter Georg Hage und all den Sängerinnen und Sängern bedanken: für ihre Idee und Initiative heute hier ihr Wandelkonzert mit uns zu beginnen. Das hat mich sehr gefreut. Und dann möchte ich den Dank und die Freude ausdrücken für das, was wir heute morgen hier von Ihnen, lieber Chor, hören durften, und auch für das, was wir gleich noch erst hören werden. Anstelle eines Applauses wie üblich nach dem letzten Ton eines Konzerts, bitte ich Sie deshalb jetzt um einen kräftigen Applaus. ...

So, und nun noch, wie angekündigt, auch schon etwas zum letzten Stück *nach* dem Benedictus – dem Agnus Dei, zu deutsch: Christe du Lamm Gottes. Da wird ja als zum Höhepunkt der Messe das Bild eines Opfervorgangs aufgerufen. Das mag nun einem ziemlich archaisch vorkommen: ein Tieropfer, eine Tieropfervorstellung, an die Götter gerichtet, irgendwie auf Christus als das Lamm Gottes übertragen. Und doch: Es ist das Sich-Opfern und das Geopfert-Werden viel weniger weit weg von unserer Wirklichkeit als uns lieb ist. Wieder haben wir, nun schon im zweiten Jahr, die „Kriegsopfer“, wie wir es nennen, vor Augen und dass Soldaten ihr Leben für das Wohl der Bevölkerung ihres Landes opfern. Aber auch ohne Krieg und Gewalttätigkeit ist das alles andere als aus der Welt und alles andere als fragwürdig, dass Menschen sich opfern, jedenfalls ihre Zeit, Ihre Aufmerksamkeit, ganz wesentlich ihr Kräfte etwa einsetzen für andere. Besonders elementar dabei: Mütter und oft weniger als wünschenswert, dann aber auch Väter, die sich für Ihre Kinder einsetzen mit Leib und Leben, und Kinder und wieder ausgeprägt bestimmte Kinder, die sich einsetzen für die alternden Eltern. Menschen überhaupt tun dies für einander – und für eine gute Sache. Ohne solchen Einsatz, der mehr sieht als nur das eigene Wohl und der bereit ist, dafür notfalls auch Risiken einzugehen, ohne das gäbe es nicht gelebte Liebe, gelebte Gerechtigkeit, gelebten Frieden. Und das ist nicht etwas, was sich durch Zwang herstellen lässt; und doch, dass es geschieht, davon ist unsere jeweilige eigene Lebensqualität maßgeblich abhängig. Für mich gegeben: die Luft, nicht zu viel und nicht zu wenig Wasser, Früchte des Feldes, der Bäume und Sträucher, der Leib und Leben von anderen Menschen; ja eben glücklicherweise auch und noch tiefer: der Leib und das Leben Gottes, in Jesus Christus, für dich gegeben, für dich vergossen, „nimm hin und iss“, „nimm hin und trink“, „das stärke und bewahre dich zum ewigen Leben“.

Nun also ein Gesungenes Benedictus, einen gesprochen Ausgangssegens, und schließlich ein gesungenes Agnus Dei. Und dann Ausgang in Stille unter dem Geläut der Glocken.

*Benedictus*

[Ich bitte die Gemeinde, sich zu erheben.] Geht hin in den Sonntag, in die Woche, in den Alltag im Segen Gottes: Es segne und behüte dich der allmächtige und barmherzige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. [Die Gemeinde setzt sich.]

*Agnus Dei*

**„Tatsächlich... Liebe?!“ (1. Joh. 4, 16b-21)**

WMA Anne Wächtershäuser

11.06.2023 (1. So. n. Trinitatis)

I.

Heute sind wir nicht in Bonn. Wir sind in einer Stadt, etwas über 1300 Kilometer entfernt. Wir bummeln gerade durch eine gepflasterte Gasse. Obwohl es erst kurz nach 11 ist, ist die Sonne hier schon sehr warm und lässt die Stadt und ihre vielen prachtvollen Dächer erstrahlen. Wer Sonnenbrille oder Hut vergessen hat, Postkarten schreiben möchte oder Souvenirs shoppen möchte, wird hier schnell fündig. Und wer viele alte Steine und Brunnen bestaunen möchte, braucht hier erst recht nicht lange zu suchen: Diese Stadt atmet Geschichte wie kaum eine andere. Von den weiten Plätzen gehen herrschaftliche Straßen und manchmal auch schmale Gassen ab, in denen sich Restaurant an Restaurant reiht. Vor dem Mittagessen steuern wir einen Ort an, dessen Kunst jährlich riesige Tourist\*innenströme anzieht. Gäbe es nicht so viele sehenswerte Orte in dieser Stadt, so müssten wir uns eigentlich nur im Strom der Menschen zu dem Deckengemälde treiben lassen, das wir uns heute genauer ansehen wollen. Von unserer Unterkunft in den „Starhotels Michelangelo“ (die gibt es wirklich) laufen wir ca. 20 Minuten; vorbei am Petersdom und dann sind wir da. Wir stellen uns bei den Vatikanischen Museen an, denn unser Ziel ist heute die Sixtinische Kapelle.<sup>20</sup> Wer eben auf unserem morgendlichen Spaziergang durch Rom schon Postkarten gekauft hat, hat das Bild, um das es uns heute geht, vermutlich bereits gesehen. Als eines von neun zentralen Gemälden zierte es das Deckengewölbe der Sixtinischen Kapelle. Jedes dieser neun Kunstwerke zeigt eine zentrale Szene aus Genesis 1-9.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Für eine genaue Beschreibung sowie eine Ablichtung des gesamten Deckengewölbes siehe die Homepage der Musei Vaticani:

<https://www.museivaticani.va/content/museivaticani/de/collezioni/musei/cappella-sistina/volta.html>; vgl. Musei Vaticani (Homepage): Zentrale Geschichten, <https://www.museivaticani.va/content/museivaticani/de/collezioni/musei/cappella-sistina/volta/storie-centrali.html>, o.D. (letzter Abruf 10.06.2023).

<sup>21</sup> Vgl. Musei Vaticani (Homepage): Zentrale Geschichten, <https://www.museivaticani.va/content/museivaticani/de/collezioni/musei/cappella-sistina/volta/storie-centrali.html>, o.D. (letzter Abruf 10.06.2023).



[[https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_Erschaffung\\_Adams](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Erschaffung_Adams), gemeinfrei]

„Die Erschaffung Adams“, so wird dieses Gemälde von Michelangelo meist betitelt.<sup>22</sup> Hier sieht man einen stattlich gebauten, lässig wirkenden Adam auf der linken Bildseite. Er liegt entspannt, einen Arm aufgestützt, keine Spur von Anstrengung oder gar Aufregung. Der Blick ist der anderen Bildhälfte zugewandt. Hier hat Michelangelo eine zweite Figur ins Zentrum gesetzt: Mit grauem Bart, konzentriertem Blick und fliegendem Gewandt. Eine Figur voller Dynamik, die in Bewegung zu sein scheint. Ihr ganzer Körper bis hin zum *Zeigefinger* ist ausgerichtet zu einem Zielpunkt hin. In einem Beitrag des Deutschlandfunks wird die Figur so beschrieben: „Der Flugwind hat den Ärmel seines Gewands hochgeschoben, bis hinauf zur rechten Schulter. Er gibt Gottes kraftvollen Arm frei. Ein leises Lächeln umspielt zugleich seine Lippen. Als wäre seine Bewegung hin zu Adam getragen von einem großen, Ich liebe: ich will, dass du bist.“<sup>23</sup>

Der göttlichen Figur wird hier ein Satz in den Mund gelegt, den die Philosophin Hannah Arendt Johannes Duns Scotus zuschreibt:<sup>24</sup> „*Amo: volo ut sis.*“<sup>25</sup> – also im Grunde: „*Ich liebe, das heißt ich will, dass Du seist.*“<sup>26</sup> Das Schöpfungsgeschehen

---

<sup>22</sup> Vgl. Astrid Nettling: Michelangelos Fresko „Die Erschaffung Adams“. Die Lücke zwischen den Fingerspitzen, <https://www.deutschlandfunk.de/michelangelos-fresko-die-erschaffung-adams-die-luecke-100.html>, 03.06.2020 (letzter Abruf: 10.06.2023); siehe zur folgenden Bildbeschreibung: Ebd.

<sup>23</sup> Ebd. (im Original Fettdruck).

<sup>24</sup> Vgl. ebd; Tanja Angela Kunz: *Volo ut sis*. Konnotation des Anderen im Werk Peter Handkes, in: Anna Kinder (Hg.): Peter Handke. Stationen, Orte, Positionen, Berlin / Boston 2014, 73-92, hier: 73.

<sup>25</sup> Siehe zur Diskussion um den Zitatursprung, den Bezug zu Duns Scotus und die Verwendung bei Hannah Arendt: Nettling: Michelangelos Fresko und Kunz: *Volo ut sis*, 73. Hannah Arendts Ausführungen finden sich in: Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes*. Band Zwei: Das Wollen, München 1979, 138.

<sup>26</sup> Kunz: *Volo ut sis*, 73 (Kursivdruck im Original).

ist hier explizit ein Beziehungsgeschehen, ein *Liebesgeschehen*.<sup>27</sup> Gottes Finger scheint zu zeigen: Genau du bist es, genau du bist gewollt. Michelangelos Darstellung von Gott zeigt deutlich eine Gottesfigur, die zugewandt ist. Die Darstellung des Körpers, die Raumlage, die beinahe angestrengte Gespanntheit.<sup>28</sup> Michelangelos Gott ist im Grunde die Verkörperung einer kraftvollen und liebevollen Zugewandtheit; Gott verkörpert eine Bewegung hin zum Menschen.

Anders als viele andere Gottesdarstellungen in der Kunst malt Michelangelo ein sehr deutliches Bild von Gott, das kein Bilderverbot zu kennen scheint.<sup>29</sup> Und damit dürfte er vermutlich gut eine typische Vorstellung von Gott treffen, die schon Kinder zu beschreiben wissen.

Aber wer oder was ist eigentlich diese\*r Gott? In gewisser Weise ist es diese ganz grundlegende Frage, um die es auch im heutigen Predigttext geht, den wir jetzt hören werden.

## II.

*16 [...] Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. 17 Darin ist die Liebe bei uns vollendet, auf dass wir die Freiheit haben, zu reden am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. 18 Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. 19 Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. 20 Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. 21 Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.*  
[1. Joh. 4,16b-21]

Was oder wer ist Gott? Eine in gewisser Hinsicht sehr klare, aber in ihrer Offenheit vielleicht ebenso unklare Antwort mit dem Predigttext könnte sein: „*Gott ist Liebe.*“

---

<sup>27</sup> Siehe dazu auch: Nettling: Michelangelos Fresko; Udo Schnelle: Die Johannesbriefe, Leipzig 2010 (ThHK 17), 155.

<sup>28</sup> Siehe dazu auch: Nettling: Michelangelos Fresko.

<sup>29</sup> Siehe dazu auch: ebd.

Unser Predigtausschnitt setzt relativ abrupt ein. Liest man die Verse im Zusammenhang mit denen davor,<sup>30</sup> so wird es vielleicht schon etwas deutlicher. Hier heißt es nämlich: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat“.<sup>31</sup> In gewisser Weise hat Michelangelos dynamische Gottesdarstellung vielleicht gerade das auszudrücken versucht: Dieses „Zu-Uns“, „Zu-Uns-Hin“.

Und diese Liebe hat den Status eines zeitlichen „Zuerst“.<sup>32</sup> Sie geht allem Weiteren voraus.<sup>33</sup> Aus dieser Perspektive heraus ist es vielleicht gar nicht unpassend, sie ganz am Anfang zu verorten: Bei der Menschheitsschöpfung oder dem Ins-Leben-Gerufen-Werden jeder individuellen Person. Dieses unbedingte Geliebt-Sein steht am Anfang.<sup>34</sup> Beschrieben wird diese Bewegung von Gott zu den Menschen hin in ihrer Zuspitzung im Christusgeschehen:<sup>35</sup> Gott hat seinen Sohn als Retter der Welt gesandt, als Retter mitten in diese Welt hinein. In ihm ist Gott mitten unter die Menschen gekommen (V. 14 u. 15). Zieht man den vorausgehenden Vers noch hinzu (V. 13), wo vom Geist Gottes die Rede ist, so wird deutlich, dass 1. Joh. geradezu ein trinitarisches Geschehen ausdrückt.<sup>36</sup> 1. Joh. betont: Unter all den denkbaren Möglichkeiten, mit denen sich Gott den Menschen hätte zeigen können, wählt Gott diese eine: Gott wendet sich als Liebe zu.



[Bildausschnitt]

---

<sup>30</sup> Siehe dazu auch die von der Abgrenzung des Predigttextes verschiedene Textenteilung bei Schnelle: Johannesbriefe, 151-156 und Hans-Josef Klauck: Der erste Johannesbrief, Zürich u.a. 1991 (EKK 23,1), 255-273.

<sup>31</sup> Bibelzitate hier und an weiteren Stellen nach der Lutherübersetzung.

<sup>32</sup> Vgl. Schnelle: Johannesbriefe, 152, 158.

<sup>33</sup> Vgl. ebd.

<sup>34</sup> Siehe dazu auch: Ottmar Fuchs: Sakramentale Basis politischer Predigt. „Deus donator“ als gesellschaftliches Programm, in: Pock, Johann / Roth, Ursula (Hgg.): Politikum Predigt. Predigen im Kontext gesellschaftlicher Relevanz und politischer Brisanz, München 2021 (ÖSP 12), 31-63.

<sup>35</sup> Siehe dazu auch: Schnelle: Johannesbriefe, 155.

<sup>36</sup> Vgl. Klauck: Johannesbrief, 263f. in Anschluss an Eberhard Jüngel.

Neben der Liebe Gottes zu den Menschen stehen in unserem Predigttext zwei andere Dimensionen der Liebe im Vordergrund.<sup>37</sup> Und es ist bemerkenswert, wie eng und unauflösbar diese drei Dimensionen miteinander verwoben sind:<sup>38</sup> Da heißt es von den beiden weiteren Dimensionen: „*Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat.*“ (V. 20b). Neben der Liebe Gottes zu den Menschen geht es also auch um die Liebe der Menschen *zu Gott* und die Liebe *von Mensch zu Mensch*.<sup>39</sup> Ich finde, hier wird der Text sehr deutlich: Liebe zu Gott zu behaupten, aber zu einer liebevollen Zugewandtheit anderen Menschen gegenüber nicht bereit zu sein, erscheint hier geradezu als absurd. Für 1. Joh. 4 sind also zwischenmenschliche Liebe, Liebe *zu Gott* und Liebe *von Gott* und Mitmenschen konsequent zusammenzudenken.<sup>40</sup> Das sind nicht unterschiedliche „Lieben“, die nur zufällig alle so heißen. Nein, es geht immer um das Eine, um die eine Liebe.

Und noch ein Punkt scheint hier bedeutsam zu sein: Es geht auch um die Fragen des Sehens und der Sichtbarkeit.<sup>41</sup> Im vorletzten Vers unseres Abschnitts wird unterschieden zwischen Gott, die\*den Menschen nicht sehen können, und den Mitmenschen, die sehr wohl gesehen werden können (V. 20). Und schon ein paar Verse vor dem Predigttext gibt es das sehr deutliche Statement: „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ (V. 12) Wer Gott an und für sich ist, wissen wir nicht. Wir können nur darüber sprechen, wer Gott in Relation ist, wer Gott *für uns* ist.<sup>42</sup>

Der Exeget Udo Schnelle bringt es in seinem Kommentar dazu so auf den Punkt: „unmittelbare, Sehen‘ Gottes ist in dieser Weltzeit nicht möglich (vgl. 1. Joh. 3,2). Dennoch ist Gottes Wesen und Wirklichkeit zugänglich, wenn wir einander lieben‘.“<sup>43</sup> Und: „Gott kann nur als Liebe gedacht werden: Jede andere Definition verfehlt sein Wesen.“<sup>44</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. Schnelle: Johannesbriefe, 159.

<sup>38</sup> Vgl. ebd.

<sup>39</sup> Vgl. ebd.

<sup>40</sup> Vgl. ebd.; Klauck: Johannesbrief, 274.

<sup>41</sup> Vgl. Schnelle: Johannesbriefe, 152f.

<sup>42</sup> Siehe dazu auch: Schnelle: Johannesbriefe, 155.

<sup>43</sup> Siehe dazu auch: ebd.

<sup>44</sup> Ebd., 152.





[Foto: A. Claßen / A. Wächtershäuser]

Zwei Hände, die einander zugewandt sind, sich nacheinander ausstrecken [Verweis auf Bild]. Links die Hand des geliebten Geschöpfes. Und rechts? Bei Michelangelo die Hand des liebenden Schöpfers. Eines Gegenübers, das da sein möchte, das in Beziehung treten möchte, eine stützende Hand sein möchte und eine schützende, eine auffangende Hand. Aber dieses Bild zeigt nicht mehr die Hände, die Michelangelos Pinselstrich entsprungen sind. Das ist ein echtes Foto von zwei menschlichen Händen. *Menschliche* Hände, die einander zugewandt sind, sich nacheinander ausstrecken. Geliebtes Geschöpf links und geliebtes Geschöpf rechts wenden sich einander in Liebe zu.

Und so läuft im Grunde der ganze Predigttext auf den Appell zu, einander zu lieben.<sup>45</sup>

### III.

„Tatsächlich...Liebe?!“ so lautet der Titel dieses Gottesdienstes. Er ist angelehnt an den Titel eines Liebesfilms, der besonders in der Weihnachtszeit auf vielen Fernsehbildschirmen zu sehen ist.<sup>46</sup> Im Vor- und Abspann des Filmes werden Begegnungen gezeigt, die ganz alltäglich wirken: In vielen kleinen Kurzscenes werden Personen gezeigt, wenn sie sich in den Ankunftshallen von Flughäfen wiedertreffen: Kleine Kinder, die auf ein Elternteil zu rennen und ein Bein umarmen, Freund\*innen, die sich in die Arme fallen und und und. Zugegeben: Wenn ich diesen Film gucke, bin ich jedes Mal aufs Neue irgendwie angerührt von diesen Szenen.

Aber, so würden vielleicht manche auch fragen: Könnte das nicht alles Fake sein? Mir würden direkt berechtigte Einwände einfallen, wie sie einige wache

---

<sup>45</sup> Ebd., 156.

<sup>46</sup> Vgl. Klauck: Johannesbrief, 276.

Studierende hier an der Uni zu Darstellungen dieser Art zu äußern pflegen: z.B. das ist etwas, wie es auf den Filmleinwänden romantischer Hollywood-Blockbuster präsentiert wird! Hier erscheint Liebe doch vor allem als fröhliche Gefühlsduselei. Aber was ist mit dem echten Leben, in dem Menschen auch erfahren, dass scheinbare Liebe gar nicht echt ist; dass Liebe scheitert und vergeht? Es ist doch auch kein Zufall, dass ein Vers unseres Predigttexts sich veranlasst sieht, davor zu warnen, dass Liebe von Furcht untergraben wird (V. 18). Oder was ist damit, dass einfach gar nichts und gar niemand da ist, der\*die sich überhaupt interessiert? Oder dass Menschen Ablehnung und Gewalt erfahren?

So untrennbar Gott als Liebe und zwischenmenschliche Liebe in 1. Joh. 4 zusammengehören, so ist doch auch klar: Zwischenmenschliche Liebe ist nicht einfach gleich Gott.<sup>47</sup> Und: Bei weitem nicht alles, was sich zwischenmenschlich abspielt, ist Liebe. Deshalb muss der Predigttext auch auf einen Appell hinauslaufen, die Aufforderung, einander zu lieben.<sup>48</sup>

Aber was ist denn „Tatsächlich...Liebe“? – und ich lasse bewusst ein paar Atemzüge Pause, damit Sie alle selbst eine innere Antwort suchen können...

Was in 1. Joh. 4 deutlich wird, ist zumindest schon mal: Liebe ist kein flüchtiges und oberflächliches romantisches Gefühl.<sup>49</sup> Wenn wir jetzt all unsere Antworten sammeln würden, so würde vermutlich ein buntes Mosaik der Liebe in Vielfalt entstehen, zu dem jede Person ein persönliches Steinchen beigetragen hat. Und auch wenn jedes Steinchen nur einen winzigen Teil des Ganzen ausmacht, so ist es doch elementar wichtig. Das individuelle Erleben von Liebe ist der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Ich glaube, im Kern bietet 1. Joh. 4 ein Gleichnis.<sup>50</sup> So oft wird von Gott *gleichnishaft* gesprochen. Als Gleichnis setzt 1. Joh. 4 nicht einfach Gott mit zwischenmenschlicher Liebe gleich.<sup>51</sup> Aber es sind die Spuren der Liebe im eigenen Leben, denen es sich lohnt zu folgen.

Vielleicht sind es Spuren, wie sie für manche Menschen in den Ankunftshallen von Flughäfen spürbar werden, wenn sie einen geliebten Menschen wieder in die Arme schließen dürfen. Erfahrungen, wie die kleinen und großen Wunder, die sich im Zwischenmenschlichen abspielen können. Wo zwischen zwei Menschen, die einander vielleicht einst fremd waren, etwas geschieht, etwas Schöpferisches. Es

---

<sup>47</sup> Vgl. Klauck: Johannesbrief, 276.

<sup>48</sup> Vgl. ebd.

<sup>49</sup> Siehe dazu auch: ebd.

<sup>50</sup> Siehe dazu auch: a.a.O., 262-268.

<sup>51</sup> Vgl. a.a.O., 262f.

entsteht etwas zwischen diesen Menschen, was über die einzelne Person hinausgeht. Manchmal werden Beziehungen auf diese Weise durchsichtig. Durchsichtig für die Ahnung, dass nicht immer alles Zufall und Willkür ist. Durchsichtig für die Ahnung, dass jemand gerade mich gewollt hat und es gut mit mir gemeint haben muss. Gerade dort, wo Menschen *für sich tatsächlich* Liebe leben und erleben dürfen, bekommen sie manchmal eine Ahnung davon, was oder wer Gott ist.

**„Eintreten des Festes trotz Ausbleiben der Gäste?“ (Lk. 14, 15-24)**

WMA Daniel Rossa

18.06.2023 (2. So. n. Trinitatis)

*Da aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes! Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit! Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Wieder ein anderer sprach: Ich habe eine Frau geheiratet; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. Denn ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken. (Lk. 14,15-24)*

Liebe Gemeinde,

[1] stellt euch vor: Jemand lädt zu einer Feier und niemand geht hin. – Auch wem das noch nie passiert ist, kann sich ohne weiteres die Gemütslage bitterer Enttäuschung der gastgebenden Person vorstellen. Ihr ist ganz und gar nicht ‚feierlich zumute‘. Zumindest die eine oder andere Absage haben alle von uns sicherlich schon einmal kassieren müssen.

Jetzt nach der Pandemie kommt uns langsam wieder zu Bewusstsein, wie das in der ‚früheren Normalität‘ war: Wer da nicht rechtzeitig im Voraus seine Feier angekündigt hatte – *save the date!* –, dem konnte es leicht so gehen, wie dem Gastgeber in unserem Predigttext. Vielleicht nicht alle, aber einige waren dann schon verplant: ‚Du willst Sonntag feiern? Da bin ich leider in der Heimat auf dem Geburtstag meiner Mutter.‘ – ‚Ah, ne. Da bin ich mit unserer Familie auf einem Ausflug unterwegs.‘ – ‚Sonntag, das ist doch der Tag nach dem Theoball; da muss ich erstmal ausnüchtern.‘

[2] Solche Absagen versetzen einen Stich. Warum? Die Einladung zu einem gemeinsamen Essen oder in die eigenen vier Wände oder zu einer Feier ist die Einladung zur Gemeinschaft. Essen kann man natürlich noch allein, auch wenn Mahlgemeinschaft schöner ist. Aber kann man auch allein Feiern? Für Friedrich Schleiermacher, der den Gottesdienst mit der Sozialform des Fests beschrieben hat, unterbricht das Fest den Alltag.<sup>52</sup> Hans Georg-Gadamer ergänzt diesen Gedanken: Im Alltag gehen wir alle unseren eigenen Beschäftigungen, Verpflichtungen und Agenden nach, da sind wir vereinzelt; das Fest hingegen sammelt auf Gemeinschaft hin, ja die Darstellung oder ‚Mit-Teilung‘ von Gemeinschaft sei der eigentliche Charakter von Festen.<sup>53</sup> Teilhabe an der Festgemeinschaft repräsentiert und inszeniert soziale Teilhabe. Die Annahme der Einladung, die Teilnahme an der Feier ermöglicht umgekehrt der gastgebenden Person Teilhabe an der Gemeinschaft. Gastgeber ist nämlich nur, wer auch Gäste hat. So sind Gast und Gastgeberin aufeinander angewiesen und die jeweilige Rollenübernahme im Zuge einer Feier garantiert nicht bloß die gesellschaftliche Stellung und Reputation, sondern die wechselseitige Anerkennung als Teil einer Sozialgemeinschaft. Wer nicht kommt, obwohl er eingeladen ist, verweigert der Gastgeberin die Anerkennung als Gegenüber mit dem man bereit ist, ‚an einem Tisch‘ zu sitzen, sich öffentlich oder halböffentlich zu zeigen. Wer nicht kommt, riskiert damit auch, dass ‚das Tischtuch zwischen uns beiden zerschnitten‘ ist. *„Ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken“* (Lk. 14,24).

[3] Freilich gilt das auch umgekehrt: Wer nicht eingeladen ist, soll nicht teilnehmen. Er kann nicht teilhaben, er darf kein Teil der Gemeinschaft sein. Vielleicht nur wegen endlicher Ressourcen – die dreizehnte Fee wird zu Dornröschens Geburtstag nicht eingeladen, weil es nur zwölf goldene Gedecke gibt. So fadenscheinig diese Ausrede, so verflucht heftig die Verbitterung der Fee darüber. Denn wer nicht eingeladen wird, bei dem liegt die Vermutung nah, dass man nichts mit ihm oder ihr ‚zu schaffen haben‘ möchte. – In beiden Fällen – wo die Einladung nicht ausgesprochen oder ihr nicht entsprochen wird gilt dann: ‚Geschlossene Gesellschaft‘.

*[An dieser Stelle wurde als liturgische performance die absichtlich zwischen Altar und Gemeinde postierte Leinwand ausgefahren, um transverbalsprachlich die*

---

<sup>52</sup> Vgl. Friedrich Schleiermacher: Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, hg. v. Jacob Frerichs, Berlin 1850, bes. 69f.

<sup>53</sup> Vgl. Hans-Georg Gadamer: Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest, (Reclams Universal-Bibliothek 19041) Stuttgart 2012 (1977), bes. 65.

*Ausgeschlossenheit vom Tisch [des Herrn] zum Ausdruck zu bringen und spürbar werden zu lassen.]*

[4] Stellt euch vor: Jemand lädt zu einer Feier und niemand geht hin. Diese Kurzbeschreibung vom Anfang der Predigt passt nicht nur zum *plot* unseres Lesungstextes, in dem Jesus das sog. Gleichnis vom Großen Abendmahl erzählt, sondern auch zu dem Bild, das wir heute gemeinsam in der Predigt betrachten und meditieren wollen. Es handelt sich um eines meiner Lieblingsbilder: Ben Willikens Gemälde *Abendmahl*, das er zwischen 1976 und 1979 gemalt hat und das heute im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt hängt [*Einblenden des entsprechenden Bildes*].<sup>54</sup> Das Gemälde besteht aus drei Tafeln Acryl auf Leinwand mit den monumentalen Maßen von drei mal sechs Metern.

[5] Doch diese Maße sind nicht das auffälligste Merkmal dieses Bildes. Auffällig für uns ist, dass wir uns auf dieses Bild als Betrachtende und auf das, was es zeigt, eigentlich nur einlassen können mit einer bestimmten Deutungsfolie, einem bestimmten Schema im Hinterkopf. Denn es erzeugt in uns den seltsamen Eindruck ‚gleichzeitiger Ungleichzeitigkeit‘ (F. Nietzsche), wie wir das vom psychologischen Phänomen des *Déjà-vus* kennen: Etwas schon einmal irgendwo gesehen zu haben, etwas als zugleich wohlvertraut und dann doch irgendwie fremd, befremdlich zu empfinden.

Wenn wir auf Willikens‘ Bild blicken, dann sehen wir vermutlich nicht nur einen menschenleeren Raum in Zentralperspektive, mit drei achsensymmetrisch angeordneten Öffnungen an der hinteren Wand und jeweils vier Türen an den seitlichen Wänden sowie einem Tisch mit einem Tischtuch im Vordergrund des Bildes, der quer zur Betrachtungsperspektive steht, sodass er uns gleichsam *vis-à-vis* gegenübersteht. – Obwohl wir mit unseren physischen Augen nur das sehen, was ich bisher beschrieben habe, und nichts weiter sonst, sehen wir in dieser Szenerie vor unserem geistigen Auge noch etwas ganz anderes.

Denn das von Willikens aufgegriffene Schema ist ikonisch – mindestens für die europäische oder die westliche Kultur, vielleicht sogar global: Es ist ein Darstellungsschema, das Leonardo da Vinci gewählt hat und insofern ist die Ähnlichkeit von Willikens Bildsujet als Reminiszenz gemeint. D.h. sein Bild erinnert (lat. *reminiscere* = ‚gedenken, erinnern‘), an Leonardos weltberühmtes

---

<sup>54</sup> Vgl. *Ben Willikens: Abendmahl, 1976-1979, Acryl auf Leinwand, 300 x 600 cm*, in: Ders. (Hg.): *Werke*, <<https://www.benwillikens.de/werke/>> (21.06.2023). Bilder in der zweiten Reihe, dort das Foto auf der zweiten Position (mit der Pfeiltaste einmal nach rechts navigieren).

Abendmahlsgemälde in Mailand [*Einblenden des entsprechenden Bildes*].<sup>55</sup> Dort schauen Jesus und die zwölf Apostel von der einen Seite des Tisches während der Feier des Abendmahls aus dem Gemälde heraus die Betrachtenden im Speisesaal des Klosters Santa Maria delle Grazie an. Durch diese Inszenierung entsteht Gemeinschaft – lat. *communio*. Die ‚vierte Wand‘ des Bildes zwischen den dargestellten Figuren und den Betrachtenden fällt und dadurch ist es, als säßen die Betrachtenden, die vielleicht zugleich Essende im Refektorium des Klosters sind, mit am Tisch des Herrn. Es kommt zu einer Bildkommunion, die durch sinnliche Gestaltungselemente eindrücklich auf die Abendmahlskommunion als Bildgehalt hinweist.

[6] Diese Szene ist aufgrund dieser leicht wiedererkennbaren Anordnung und wegen der Sogwirkung hinein in die abgebildete Situation so ikonisch, dass sie nicht nur vielfach kopiert als Kunstdruck, Poster, Postkarte oder Kühlschrankmagnet mit ins eigene Leben genommen werden kann. Sie wurde auch vielfach variiert und persifliert [*Einblenden einer Bildercollage*]:<sup>56</sup> Viele kennen sicherlich die Version, bei der verschiedene Filmstars wie Dick und Doof oder Marilyn Monroe an diesem Tisch versammelt sind [*Collagebild 1 mit Marilyn Monroe in der Mitte*] oder Zeichentrickfiguren wie die Simpsons [*Collagebild 2 mit Homer Simpson in der Mitte, der Tisch sieht aus wie eine Tresen in einer Bar*] oder verschiedene Superhelden. Teilweise hat sich sogar die Werbung diesen Wiedererkennungseffekt zunutze gemacht [*Collagebild 3; die Hälfte des Bildes lenkt den Blick unter den Tisch auf die Schuhe der am Tisch sitzenden stylish gekleideten Frauen*].

[7] In diesem Sinne stellt auch Willikens' Kunstwerk eine Variation dieses Schemas dar. Doch seine Darstellung fällt dadurch aus dem Rahmen oder aus der Rolle, dass er nicht das ikonische Szenario mit anderen dargestellten Figuren belebt, sondern sein Bild in einem Löschverfahren entvölkert: Genau genommen zeigt es *keine* Abendmahlsszene, es *erinnert* nur an sie – und zwar als etwas *Abwesendes*. Der

---

<sup>55</sup> *Leonardo da Vinci*: L'Ultima Cena, 1494-1498, Secco, 422 cm x 904 cm, Santa Maria delle Grazie, Mailand, Italien, in: Wikimedia Commons, L'Ultima Cena (Leonardo da Vinci) <[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b4/Last\\_Supper\\_by\\_Leonardo\\_da\\_Vinci.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b4/Last_Supper_by_Leonardo_da_Vinci.jpg)> (21.06.2023).

<sup>56</sup> In der Bildcollage sind zu sehen: *Renato Casaro*: Last supper with Hollywood Legends, 1992, in: Posterissim, <<https://posterissim.com/en/movie/654-last-supper-with-hollywood-legends.html>> (21.06.2023); Unbekannt: [Abendmahlsszene in Moes Bar aus den Simpsons], in: Twitter, <<https://twitter.com/culturaltutor/status/1637647944978497536>> (21.06.2023); Unbekannt: A tribute to woman (im Auftrag des Unternehmens: Marithé + François Girbaud), <<https://www.theguardian.com/world/2005/feb/04/media.arts>> (21.06.2023).

Tisch ist verweist. Das Szenario insgesamt erscheint in seiner Leere und Kühle trostlos. Die Gäste und Speisen des Mahls ‚glänzen durch Abwesenheit‘.

Ben Willikens sagt über sein Bild 2010: „Die Idee zum *Abendmahl* entstand in Mailand 1976 als Metapher für das Ende der Heilsgeschichte.“<sup>57</sup> Das lässt sich dem Bild irgendwie abspüren: Das ganze kühle und verwaiste Szenario mit den Fliesen, den weißen Wänden und Decken, den verschlossenen Seitentüren aus Metall und dem langen Tisch mit seinen Metallbeinen und dem darüber gebreiteten weißen Tuch erinnert mich unheimlicher Weise eher an den Keller einer Pathologin oder eines Rechtsmediziners mit den metallenen Kühlkammern und dem Obduktionstisch, wie wir sie aus Fernsehkrimis kennen.

[8] Willikens' Gemälde atmet dadurch ein morbides zweites Programm, wo es um ein anderes Teilen, Zer- und Aufteilen eines toten Leibes geht, als dies in der Mahlgemeinschaft des Abendmahls der Fall ist, um eine andere Passion (Karfreitag). – Seine verschlossene Szenerie macht den Eindruck heilloser Abgeschlossenheit gegenüber der Erfahrung des Abendmahls nicht nur als Fest der Gemeinschaft. Gegen jedes Heilsame einer Heilsgeschichte scheint dieses Bild verrammelt zu sein. Die Heilsereignisse sind gestrichen, wurden gelöscht.

[9] – Und trotz all dem: Wider den Augenschein schafft es Willikens Szene auf eine hintergründige Art, gleichsam als ‚gelöschtes‘ Sujet die Erinnerung an Leonardos Gemälde und damit die Erinnerung an die Feier des Abendmahls wachzurufen. Im christlichen Geist geschieht hier eine Form der Wiedererinnerung, der Anamnese oder Anamnese und der Epiklese (Gedenken und Herbeirufung des Heiligen Geistes im Abendmahlsvollzug), der mentalen Vergegenwärtigung, wie sie insbesondere für das reformierte Abendmahlsverständnis charakteristisch ist (Gründonnerstag).

[10] Doch bei dieser Erinnerung bleibt es nicht nur. Die vorhin aufgerufene Vorstellung der Leichenschau ermöglicht es, in diesem Bild zugleich eine moderne Form der Grablege zu erblicken (Karsamstag): In diesem insgesamt sehr sterilen Raum fallen nur wenige Details ins Auge: Die Nieten oder Muttern auf den Metalltüren, die Plastikstopfen auf den Tischbeinen, die strengen Fugenlinien zwischen den Fliesen, der geschwungene Türsturz über der Türöffnung in der Bildmitte – und die kunstvollen Falten, in die sich das Tischtuch in den vorderen Ecken des Tisches legt. Sie können so gedeutet werden, dass sie ein Weiteres

---

<sup>57</sup> Ben Willikens: Werke, <<https://www.benwillikens.de/werke/>> (21.06.2021); Willikens' Zitat vom 2010 findet sich unter den Bildern in der zweiten Reihe, wenn man mit der Pfeiltaste eine Position nach links geht.



wachrufen: In den Krimis im Fernseher liegt das Tuch in der Regel nicht auf dem Obduktionstisch, so dass darauf der Leichnam gebettet würde, sondern in der Fernseh-Rechtsmedizin dienen die Tücher dazu, das zu verhüllen, was unter ihnen, auf dem Metalltisch liegt. Auf den Obduktionstischen zeichnet sich unter den Tüchern die Silhouette eines liegenden menschlichen Körpers ab. Diese prinzipielle Funktion der Verhüllung, Umhüllung und des Sich-Abzeichnens des Tuches wird in Willikens' Bild an den bauchigen Falten an den Tischenden offensichtlich. – Offenbar wird in diesem Bild am Tischtuch jedoch noch ein anderes: Es liegt augenscheinlich kein Leichnam darunter auf dem Obduktionstisch. Das Tuch verhüllt nur – sollte man sagen: nur noch? – den leeren Obduktionstisch. Der Tote ist unauffindbar – auch das: moderne Reminiszenz an ein heilsgeschichtliches Motiv aus der Passions- und Ostererzählung. Dort verdeckt der Stein das bereits leere Grab, hinter dem sich kein Leichnam mehr befindet, so wie dies bei Willikens für den leeren Tisch unter dem Tuch gilt. Nichts mehr, was die Gerichtsmedizinerin obduzieren könnte. Das Grab ist leer, der Tisch ist leer. Kein Leichnam. Übrig bleiben in beiden Fällen nur ein paar Tücher (Ostersonntag). Subversive Negativzeichen für die Auferstehung noch im Angesicht dieser Darstellung des Endes der Heilsgeschichte...

[11] Mich erinnert das an eine andere Mahlgeschichte bei Lukas, die vom Brotbrechen auf dem Weg nach Emmaus: *„Und es geschah, als sie so redeten und einander fragten, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten. [...] Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns“?* (Lk. 24,15f.30-32; Perikope für Ostermontag) Am Tisch, beim und am Brotbrechen erfahren die beiden Emmausjünger die Wirklichkeit der Auferstehung, die eben keine ist, die man sehen kann. Auch auf diese Dimension der Auferstehung könnte man also Willikens' Bild deuten.

[12] Auf diese Dimension der Auferstehung deutet noch eine andere Beobachtung: Auch der Ort, an dem bei Leonardo Jesus sitzt, in der Mitte des Tisches, ist in Willikens' Bild leer. Diese Abwesenheit, der Entzug Jesu durch Tod, durch Löschung aus dem Bild, eröffnet neue Aussichten bzw. neue Einblicke: In Willikens Bild kommt eine Tür zum Vorschein, die den Blick in eine zwar im Nebel verborgene, augenscheinlich jedoch strahlende Zukunft eröffnet. Insofern inszeniert Willikens in der Wegnahme Jesu und der Öffnung seines verschlossenen Szenarios durch eine Türöffnung hin auf einen offenen Horizont gleichsam drei ‚Ich-bin-Worte‘ Jesu

auf einmal in seinem Bild, die alle auf den abwesenden Jesus weisen: *„Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden“* (Joh. 10,9a); *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe“* (Joh. 11,25); *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“* (Joh. 14,6) – Es ist doch wundervoll, wieviel Sinntiefe in unserem scheinbar leeren Bild aufzudecken ist: Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostern haben wir nun in ihm ‚entdeckt‘.

[13] Doch ich möchte noch eine zweite Möglichkeit der christlich-religiösen Deutung unseres Bildes liefern: Erinnern wir uns an unseren Predigttext, dann kommt es einem fast so vor, als habe Willikens den Moment verewigt, als der Gastgeber fürchten muss, dass niemand zu seiner Feier kommt und dass sich nicht Festlichkeit, sondern Trostlosigkeit einstellen muss. Es ist der kritischste, neuralgische Punkt der ganzen Erzählung. Leicht könnte auch hier die Heilsgeschichte enden, in eine Unheilsgeschichte kippen. – Doch der Gastgeber in unserem Gleichnis verbittert nicht daran, dass seine ursprünglichen Gäste nicht kommen wollen, sondern er wird kreativ und ermöglicht Menschen Teilhabe, die sonst keine Möglichkeit dazu haben. Er funktioniert sein elitäres Gastmahl, auf das nur geladene Gäste kommen sollten, kurzerhand um zur karitativen Tafel. Sollen doch ‚Zaungäste‘, die sonst schwerlich irgendwo geladen würden, bei ihm ein Festmahl haben: *„Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.“* (Lk. 14,21b-23)

Diese Botschaft ist klar und auch heute wohl intuitiv verstehbar: Auch für uns heute grenzt das Verhalten des Gastgebers ans unerwartet Wundersame. Denn immer noch überlegen wir uns gut, wen wir uns nachhause oder zum Essen einladen. Immer noch kostet es Überwindung, über seinen Schatten zu springen und Menschen einzuladen, die mir nicht nah stehen, an die ich nicht als erstes dächte, wenn ich eine Einladung ausspräche. – Wo sich das ändert, wo jemand aus dieser Logik ausschert, die für Menschen auch immer den sozialen Tod bedeutet, da können wir mit Lukas sagen: *„Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch“* (Lk. 17,21b).

*„Selig, wer das Brot isst im Reich Gottes“* (Lk. 14,15b). Der Gleichnisdynamik geht es um die Erfahrung des ‚fröhlichen Wechsels‘: Plötzlich steht der Reiche, der im

Stande ist, Einladungen auszusprechen, ganz schön arm da, und die Armen werden reich beschenkt und haben die Macht, dem Großbürger aus der Verlegenheit zu helfen. Diese ‚Umwertung aller Werte‘ (F. Nietzsche) ist zentral für Lukas’ Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi: „*Gott übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.*“ (Lk. 1,51-53) So lässt es Lukas Maria im Magnifikat singen.

[14] Die in unserem Predigttext entstandene Mahlgemeinschaft steht quer zu den gesellschaftlichen Einladungskonventionen, zu den *bubbles*, in denen wir uns befinden. Wo diese Grenzen zwischen den *bubbles* fluide werden, neue und fremde Begegnungen entstehen, sehst, da ist das Reich Gottes mitten unter uns. – Deshalb möchte ich zum Schluss noch einige gesellschaftskritischere Adaptionen von Leonardos Abendmahlsdarstellung zeigen, die den bei Willikens gezeigten neuralgischen Punkt überwinden, indem sie den Tisch des Herrn mit Zaungästen aus anderen *bubbles* bevölkern, die zumindest traditionelle Christinnen und Christen nicht am Tisch des Herrn erwarten würden, geschweige denn zu sich nachhause einladen wollten [*Einblenden einer weiteren Bildcollage*]:<sup>58</sup> Wir sehen Abendmahlsversionen mit Soldaten, Sexarbeiter:innen, queeren Menschen oder anderen gesellschaftlich marginalisierte Personen, die anstelle Jesu und seiner Jünger oder neben Jesus in der Abendmahlsszene dargestellt werden. – Auch diese Darstellungen: Reminiszenzen auf Leonardo, auf Christi Abendmahl, auf den Gastgeber, der seine Einladungspolitik überdenkt und egalisiert.

Diese Abendmahlsadaptionen, gleich ob sie zum Mahl versammelte Zaungäste oder wie Willikens eine leere Tafel zeigen, ihre Reminiszenzen rufen uns in Erinnerung: „*Der Geist weht, wo er will*“ (nach Joh. 3,8), Festlichkeit mag sich auch an unseren Planungen und unserer Einladungspraxis vorbei und spontan einzustellen – und manchmal ist *das* gerade heilsam. Das gilt für unsere eigene Einladungspolitik und Gastlichkeit. Das gilt aber auch für unsere eigene

---

<sup>58</sup> In der Bildcollage sind zu sehen: *Adi Nes: The Last Supper*, 1999, Fotografie, Israel Museum, Jerusalem, in: Wikimedia Commons: <[https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Last\\_Supper\\_\(photograph\)#/media/File:Adi\\_Ness,\\_Last\\_Supper.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Last_Supper_(photograph)#/media/File:Adi_Ness,_Last_Supper.jpg)> (21.06.2023); *Elisabeth Ohlsen Wallin: The Last Supper*, in: Researchgate, <[https://www.researchgate.net/figure/Elisabeth-Ohlson-Wallin-The-Last-Supper\\_fig1\\_316879087](https://www.researchgate.net/figure/Elisabeth-Ohlson-Wallin-The-Last-Supper_fig1_316879087)> (21.06.2023); *Barry Brandon: The First Queer Supper*, in: Gayety, <<https://gayety.co/13-photos-depicting-the-first-ever-queer-supper>>, 06.04.2023 (21.06.2023).

Entscheidung und Verantwortung, uns einladen zu lassen und ungewöhnliche Einladungen anzunehmen.<sup>59</sup> Amen.

[Direkter Übergang in die Abendmahlfeier]

[*Liturgischer Epilog:*] Die Auslegung des Gleichnisses vom sog. Großen Abendmahl mit Blick auf Ben Willkens' Bild *Abendmahl* ruft uns zur Verantwortung unseres Glaubens und in die Entscheidung, wie wir leben wollen: Bleibt der Tisch des Herrn leer oder nehmen wir die Einladung an den Tisch des Herrn an, verantworten uns, machen uns selbst zur Antwort auf die erfahrene Einladung und Annahme?

[*Liturgische Performance: Herunterfahren der Leinwand*]

Lasst uns auf die in Christus erfahrene Einladung an den Tisch des Herrn gemeinsam unseren Glauben bekennen.

[*Liturg und Gemeinde bekennen ihren Glauben mit dem Apostolikum.*]

Wir feiern jetzt Abendmahl. Im Geist Christi vereint, teilen wir miteinander Brot und Wein. Sie sind nicht nur Frucht der Erde und menschlicher Arbeit. Das Brot als Grundnahrungsmittel und der Wein als Zeichen von Festlichkeit lassen uns Gottes gnädige Zuwendung und Lebensförderlichkeit in der Spannweite zwischen dem Schwarzbrot des Alltags und seinen Durststrecken und der Leichtigkeit des Festes sinnlich erfahren.

In Jesus Christus hat Gott uns sein gütiges Antlitz entborgen. Wie Jesus sich mit den Erfolgreichen und Gescheiterten, den Demütigen und Stolzen an einen Tisch setzte und mit den Seinen das Abendmahl hielt, so sind auch wir heute zu diesem Mahl eingeladen. Lasst uns diese Menschenfreundlichkeit Gottes loben, indem wir singen und in den Jubel einstimmen.

[*Das Lied „Dass du mich einstimmen lässt in denen Jubel, o Herr, Strophen 1-3, werden gesungen; es folgen die Einsetzungsworte, das Vaterunser und die Austeilung.*]

---

<sup>59</sup> Vor diesem Hintergrund ist das letzte, hier gezeigte Bild zu verstehen, das im Rahmen eines Feierabendmahls am Ende der von mir verantworteten Sommerakademie *Bibel erleben* einer Freizeit für junge Erwachsene der Ev.-ref. Kirchengemeinde Krombach entstanden ist und in dem die Freizeitteilnehmenden in die Rollen von Leonardos Bild und damit in Rollen der Passions- und Heilsgeschichte geschlüpft sind.

**„Hart, aber fair?“ (Jona 3, 10; 4, 1-11)**

Dr. Eike Kohler

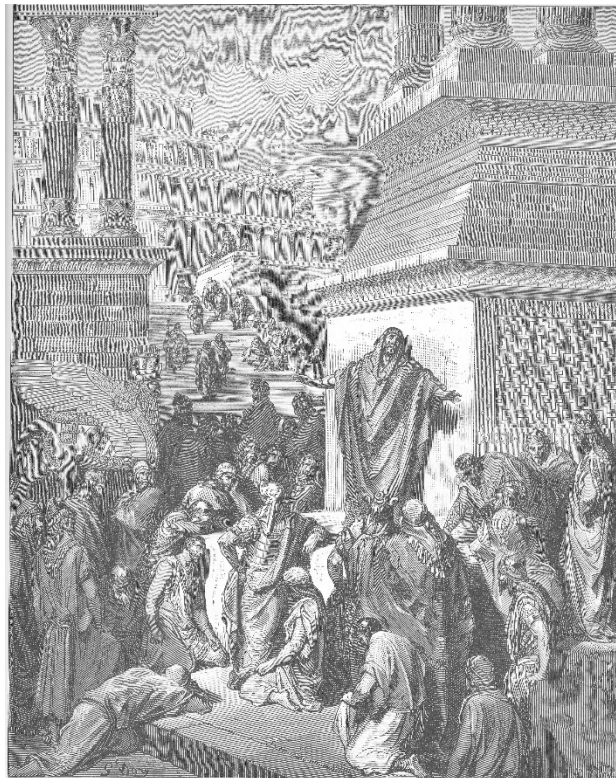
25.06.2023 (3. So. n. Trinitatis)

*10 Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie umkehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht.*

*1 Das aber verdross Jona sehr, und er ward zornig 2 und betete zum HERRN und sprach: Ach, HERR, das ist's ja, was ich dachte, als ich noch in meinem Lande war. Deshalb wollte ich ja nach Tarsis fliehen; denn ich wusste, dass du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen. 3 So nimm nun, HERR, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben. 4 Aber der HERR sprach: Meinst du, dass du mit Recht zürnst? 5 Und Jona ging zur Stadt hinaus und ließ sich östlich der Stadt nieder und machte sich dort eine Hütte; darunter setzte er sich in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde. 6 Gott der HERR aber ließ einen Rizinus wachsen; der wuchs über Jona, dass er Schatten gab seinem Haupt und ihn errettete von seinem Übel. Und Jona freute sich sehr über den Rizinus. 7 Aber am Morgen, als die Morgenröte anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen; der stach den Rizinus, dass er verdorrte. 8 Als aber die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen heißen Ostwind kommen, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, dass er matt wurde. Da wünschte er sich den Tod und sprach: Ich möchte lieber tot sein als leben. 9 Da sprach Gott zu Jona: Meinst du, dass du mit Recht zürnst um des Rizinus willen? Und er sprach: Mit Recht zürne ich bis an den Tod. 10 Und der HERR sprach: Dich jammert der Rizinus, um den du dich nicht bemüht hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, der in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, 11 und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?*

„Od arba:im jamim w:ninweh nähpachät!“ „Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen!“ Mit dieser Botschaft konfrontierte Jona laut dem Bericht in Kapitel 3, einige Verse bevor unser Text einsetzt, die Bevölkerung von Ninive. Eine harte Botschaft, die keinen Ausweg offenlässt. Ninive hat den Bogen überspannt, hat zu lange mit Gewalt andere Völker beherrscht, sich genommen, was ihm nicht gehörte, zerstört, was sich nicht unterwarf und sich nicht darum geschert, was aus den Menschen wurde, die ihnen im Weg standen. Nun würde die gewalttätige Großmacht ihre gerechte Strafe erhalten. Gottes Macht würde sich als größer

erweisen und die Stadt vernichten, die sich seinen Weisungen so lange widersetzt hatte. Hart für Ninive – aber eine gerechte Strafe.



[Jonah Preaches to the Ninevites (Jon. 3:1-10), Gustave Doré, 1866, gemeinfrei ([https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Dore\\_jonah.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Dore_jonah.jpg))]

Liebe Gemeinde, die Botschaft, die Jona in Ninive ausrichtet, ist so kurz, so apodiktisch und auf das Nötigste reduziert, dass ein Kommentator Jonas Wirken als „Dienst nach Vorschrift“ bezeichnete. Und doch scheint er gerade auf diese Weise überaus wirksam gewesen zu sein – die Menschen glaubten an Gott und taten Buße, so berichten es die folgenden Verse. Der König ordnet eine umfassende Bußpraxis an und eine grundlegende Umkehr vom bisherigen Handeln, denn *„Wer weiß, ob Gott nicht umkehrt und es ihn reut und er sich abwendet von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben.“* (Jona 3,9)

Der Vers, mit dem unser Text einsetzt, berichtet dann, wie Gott sich tatsächlich umstimmen lässt: *„Als aber Gott ihr Tun sah, wie sie umkehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn das Übel, das er ihnen angekündigt hatte, und tat's nicht.“*

Genau damit hat nun Jona ein echtes Problem: Er und sein Volk, das auserwählte Volk Gottes, drohen durch Gottes Wendung zur Witzfigur zu werden. Die bösen Wege, die Ninive mit Macht verfolgt hatte, waren ja auch zu Lasten Israels gegangen – das Volk Gottes wurde mit brutaler Gewalt ausgepresst und

unterdrückt. Und nun sollte das alles vergeben und vergessen sein, weil sich die Stadt auf Reue und Mitleid verlegte? War das die Gerechtigkeit Gottes, die er seinem Volk und aller Welt verheißen hatte? Mit so einem Gott wollte Jona nicht länger leben, dann wollte er lieber tot sein als mit ansehen zu müssen, wie Ninive voller Freude sein Leben fortsetzen konnte, nachdem es so lange alles getan hatte, um sein Volk zu unterdrücken und dabei fast zu vernichten! Das war nicht die Gerechtigkeit, auf die Israel hoffte, ganz und gar nicht! Wie konnte Gott, der Herrscher der Welt, sein Volk so verraten! Wie konnte er sich von diesen Gewalttätern so um den Finger wickeln lassen!

Außerdem – wie stand er, Jona, selbst nun da? Ein Prophet, dessen Voraussage nicht eingetroffen war! Am Ende würden ihn seine Landsleute noch als Lügenpropheten verachten, nach den Worten Mose in Dtn. 18,22 *„wenn der Prophet redet in dem Namen des HERRN und es wird nichts daraus und es tritt nicht ein, dann ist das ein Wort, das der HERR nicht geredet hat. Der Prophet hat's aus Vermessenheit geredet“*. Nein, nein, nein, es war besser zu sterben, als mit dieser Erfahrung weiterzuleben.

Diese Verzweiflung Jonas an der Barmherzigkeit Gottes ist tatsächlich das Zentrum des Jonabuches; auf sie läuft die Erzählung von Anfang an zu. Jona bekennt Gott, dass er schon zu Beginn die Sorge davor hatte, dass genau das eintreten würde, dass Gott am Ende Erbarmen zeigen würde, und dass er genau deshalb vor dem Auftrag geflohen war, Ninive den Untergang anzusagen.

In Kapitel 4 nun fordert Gott Jona auf, seine Haltung zu überdenken. Zweimal fragt er ihn: *„Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“* [V. 4 und V. 9] Am Beispiel des Rhizinusbaumes sucht er ihm die Gründe und den Wert seines Erbarmens vor Augen zu führen: *„mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?“* [V. 11] Fair enough, auch wenn es für Jona hart ist – Gott hat hier einen Punkt.

Mit dieser Frage Gottes an Jona endet das Buch des Propheten Jona. Wir erfahren nicht, wie er darauf geantwortet hat, ob er seinen Frust und Zorn aufgegeben hat oder nicht. Das ist nicht mehr wichtig, denn zu der Zeit, in der die Erzählung aufgeschrieben wurde, sind bereits mehrere hundert Jahre vergangen, seit die Assyrer mit ihrer Hauptstadt Ninive ein Problem für Israel darstellten. Auch die Babylonier, die Jerusalem zerstört und die Oberschicht für Jahrzehnte ins Exil gezwungen hatten, sind bereits lange nicht mehr wichtig, und die Perser, die sie ablösten in der Herrschaft über die Region, waren ebenfalls schon durch die

Griechen bezwungen. Für diejenigen, die jetzt von Jona erzählen, wird Ninive zum Symbol für alle fremden Großmächte, die mit Gewalt über Israel herrschen und es bedrohen. Und der Frust, den Jona mit Gott erlebt, ist der Frust vieler Menschen auch in ihrer Zeit und ihrer Gemeinschaft. Sie, die Leserinnen und Leser des Jonabuches, sind es, an die sich die Frage Gottes richtet: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“

Und mit ihnen stellt sich die Frage dann auch uns. Ich gestehe, dass ich auch immer wieder den Wunsch in mir verspüre, dass Gott den Menschen in den Arm fallen möge, die wie damals Ninive mit Gewalt ihre Wünsche durchsetzen und auf Kosten der anderen ihre Vorteile erlangen. Dass die ihre gerechte Strafe erhalten mögen, denen das Leben und das Wohlergehen anderer Menschen egal ist, die nur auf ihren eigenen Vorteil sehen und dafür über Leichen gehen. Dass ich mich freue, wenn so jemand dann mal selbst zum Opfer wird. Deshalb habe ich noch ein anderes Bild mitgebracht, das die Erzählung mehr in die Gegenwart holt.



[Erstellt mit Stability.ai/Stable Diffusion KI]

Ich bin nicht besser als Jona. Seine Sehnsucht nach ausgleichender Gerechtigkeit, sein Wunsch, dass der allmächtige Gott die Übeltäter entsprechend ihren Taten bestrafen möge, ist auch meine Sehnsucht und mein Wunsch. Und doch stehe ich heute hier auf dieser Kanzel als Zeuge dafür, dass wir mit dieser Sehnsucht und diesem Wunsch Gott verfehlen, ja uns selbst verfehlen in der Bestimmung, Kinder Gottes und Jünger Jesu Christi zu sein.

Ja, die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes und ihrem Verhältnis zu Gottes Barmherzigkeit ist eine Frage, die das Christentum aus dem Glauben des Volkes Israel übernommen hat. Die Erzählung Jesu vom Vater und den zwei Söhnen, die wir heute als Evangelium gehört haben (Lk. 15,11-32), bringt genau die gleiche



Frage auf den Tisch. Wie Jona erfährt auch der ältere Bruder Frust über die Barmherzigkeit und Großzügigkeit seines Vaters. Wie Jona wird auch er eingeladen, seine Sicht zu verändern. Gott ist nicht der allmächtige Garant dafür, dass jedes Unrecht auch bestraft wird. Er ist nicht der Übervater, den wir uns manchmal wünschen, der an unserer Stelle für Ausgleich sorgt. Gott ist vielmehr die Kraft der Zukunftsoffenheit des Lebens, die Kraft, die aus jeder noch so ausweglos erscheinenden Situation etwas Neues, Lebendiges entstehen lassen kann. Die Gerechtigkeit Gottes ist nicht rückwärtsgewandt und auf Ausgleich bedacht, sondern vorwärts gewandt und auf Leben gerichtet. Gottes Gerechtigkeit wird uns gerecht als Menschen, die leben wollen, indem sie uns immer neue Möglichkeiten zum Leben eröffnet, indem sie uns befreit von dem Zwang, durch die Vergangenheit auf Dauer bestimmt zu sein.

Ja, Gott ist als Schöpfer der Welt auch dafür verantwortlich, dass es in ihr den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen gibt, dass unser Handeln immer Folgen im Sinne von Auswirkungen hat – ob sie nun intendiert waren oder uns überraschen. Aber Gottes Wesen finden wir nicht in diesem Zusammenhang von Tun und Ergehen, sondern mehr darin, dass dieser Zusammenhang aufgrund der Komplexität der Welt nie ein zwingender ist, dass die Vielfalt des Lebens immer dafür sorgt, dass etwas andere Rahmenbedingungen herrschen wie beim letzten Mal und wir deshalb Freiheit erleben können.

Das ist manchmal sehr hart zu akzeptieren – aber es ist tatsächlich menschenfreundlicher als das, was wir als Gerechtigkeit empfinden: Es wird uns als begrenzten Wesen, die leben und sich entwickeln wollen, besser gerecht als eine rein auf die Vergangenheit gerichtete Gerechtigkeit, die Tun und Ergehen in genaue Übereinstimmung bringt. Gottes Sorge gilt nicht seiner Ordnung, sondern seiner Schöpfung, unserer Zukunft, unserer Lebendigkeit.

Und Gott lädt uns dazu ein, unsere Aufmerksamkeit ebenfalls darauf auszurichten. Also nicht danach zu trachten, wie man Gewalttäter bestrafen kann, damit sie die Schlechtigkeit ihres Tuns möglichst wirksam als unangenehm erfahren, sondern nach Wegen zu suchen, wie man ihnen ein anderes Leben ermöglichen kann, wie man ihnen Wege eröffnet, für ihre grundlegenden Bedürfnisse zu sorgen, ohne dabei Gewalt anzuwenden.

Gelingt es uns, die anderen nicht als Bedrohung zu sehen, als Täter, sondern als Bruder oder Schwester, die wie ich Kinder Gottes sind und wie ich das Bedürfnis nach Leben und Liebe haben – auch wenn ihre Strategien, sich diese Bedürfnisse zu erfüllen, oft sehr problematisch sind? Jesus hat uns das vorgelebt – er hat die

Menschen, die von anderen aufgrund ihres Lebensstils als nicht akzeptabel beurteilt wurden (Zöllner, Sünder, Prostituierte), als Kinder Gottes gesehen und behandelt. Er hat sich nicht von ihnen ferngehalten, sondern im Gegenteil aufgesucht und Gemeinschaft mit ihnen gelebt – und auf diese Weise Veränderungen in ihrem Leben ermöglicht.

Solange wir Menschen aufteilen in Gute und Böse, solange wir sie beurteilen und verurteilen anhand dessen, was sie tun oder nicht tun, werden wir ihnen nicht wirklich gerecht. Gott lädt uns ein, unsere Vorstellung von Gerechtigkeit so weiterzuentwickeln, dass wir sie als ein „den Menschen und Situationen gerecht werden“ verstehen.

Das ist der Ansatz, mit dem sich Gottes Gerechtigkeit und Gottes Erbarmen übereinbringen lassen: Gott ist gerecht, indem er uns gerecht wird in unserem Wunsch nach Leben und in unseren begrenzten Möglichkeiten, diesen Wunsch in guter Weise zu verwirklichen. Gott ist gerecht, indem er uns nicht festlegt auf das, was wir im Laufe unseres bisherigen Lebens geworden sind, sondern uns immer wieder die Möglichkeit zur Umkehr, zur Veränderung eröffnet. Ähnlich dem Motto: „Der König ist tot, es lebe der König!“ bietet Gott uns an, das alte Leben hinter uns zu lassen und so zu verändern, dass es zu einem völlig neuen Leben wird.

Und Gott lädt uns ein, es ihm gleich zu tun, mit ihm diese Form von Gerechtigkeit zu realisieren in unserer Welt. Lasst uns dieser Einladung folgen, lasst uns mit dem menschenfreundlichen Gott den Weg gehen, den Menschen gerecht zu werden. Das ist immer wieder hart, aber ich wünsche uns, dass wir es auch als fair erleben können!

Zum Schluss ist mir noch ein weiterer Aspekt wichtig: Die Geschichte von Jona in Ninive ermutigt uns auch, die Situation niemals verloren zu geben. Wie unwahrscheinlich war es, dass die Stadt Ninive umkehren und ihre Wege ändern würde! „Wenn es tatsächlich so ist, dann können wir eh nichts mehr ändern, also lasst uns wenigstens die verbleibende Zeit genießen“ oder „Weg mit dem Boten, der solchen Unsinn erzählt und uns damit verunsichern will!“ – wären solche Reaktionen nicht eher das, womit wir rechnen würden? Was wir auch in der Gegenwart immer wieder erleben?

Deshalb habe ich ein drittes Bild mitgebracht.



[Erstellt mit Stability.ai/Stable Diffusion KI]

Mit diesem Bild möchte ich uns ermutigen, die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nie aufzugeben. Auch wenn es uns nahezu unmöglich erscheint – für Gott ist kein Ding unmöglich. Nicht die Umkehr von Menschen gegen alle Wahrscheinlichkeit, nicht das Entstehen von neuen Lebensmöglichkeiten unter den unmöglichsten Bedingungen. Lassen Sie uns an dieser Hoffnung festhalten und dann hinausgehen und das tun, was wir jetzt gerade für das Richtige und Notwendige halten, das, was den Menschen und der Situation gerecht wird. Lasst uns dies tun im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, mit der Gott uns Menschen gerecht wird – mit allen unseren Fehlern und Schwächen, mit allen unseren Chancen und Möglichkeiten.

Noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen!

Unser bisheriges Leben ist tot, es lebe unser neues Leben, das Gott uns schenkt!

Amen

## „Zeugnis geben“ (Joh. 1, 35-51)

Prof. Dr. Hermut Löhr

09.07.2023 (5. So. n. Trinitatis), Semesterschlussgottesdienst

Liebe Schwestern und Brüder,

Was nun? War es das wert? Was mag kommen? War es das, was ich vom Leben erwartet habe? Habe ich mich geirrt? Bin ich gescheitert? Solche Fragen mögen uns in den Sinn kommen, wenn wir Johannes den Täufer anschauen, wie ihn uns der holländische Meister Geertgen tot Sint Jans Ende des 15. Jahrhunderts vor Augen gemalt hat.<sup>60</sup>



Wenn es um den Täufer im Bild geht, denken wir ja zumeist an den Menschen mit dem langen Zeigefinger, vom Isenheimer Altar und aus zahlreichen anderen Werken, auch an den Mann, der mit freiem Oberkörper als Prediger in der Wüste dargestellt ist, vielleicht an auch den, der im Gefängnis sitzt, oder sogar an den, welcher der Königstochter auf dem Tablett serviert wird.

*Dieser* Täufer aber steht nicht da – „hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ – mit ausgestrecktem Finger, selbstbewusst, schön und kraftvoll, leidensbewusst, seiner Aufgabe und Botschaft sicher. *Dieser* Täufer hockt da, er kauert am Boden, den Kopf mit nachdenklichem, vielleicht etwas müdem Blick in die rechte Hand

---

<sup>60</sup> Gertgen tot Sins Jans, Johannes der Täufer (um 1490), [https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Geertgen\\_tot\\_Sint\\_Jans&uselang=my#/media/File:Geertgen\\_tot\\_Sint\\_Jans\\_004.jpg](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Geertgen_tot_Sint_Jans&uselang=my#/media/File:Geertgen_tot_Sint_Jans_004.jpg), gemeinfrei.

gestützt. Was mag in ihm vorgehen? Blickt er voraus ins Ungewisse? Blickt er zurück auf das Gewesene, das Gelungene, das Verfehlete?

Immerhin, er steht nicht allein im dürren Land und vor dunkel umwölkten Himmel, er ist nicht im Gefängnis, vielmehr rastet er in einer lieblichen, angenehmen Landschaft – Mittelgebirgsgegend, würde ich sagen. Das Bild wird in der Kunstgeschichte gerade wegen dieser Landschaftsgestaltung geschätzt, mit ihr schafft der Künstler aus dem niederländischen Haarlem den Anschluss an die Malerei der Flamen. Im Hintergrund sind ein paar Hasen auszumachen, Vögel fliegen auf, keine bedrohlichen Löwen oder Bären, keine zerklüftete Gegend oder zerstörte Natur – von der Farbgebung denken wir vielleicht an einen milden Spätsommertag. Ist der größer gemalte Vogel neben der linken Schulter des Täufers eine Elster – und so ein Symbol für Unglück oder Tod?

Dass das Lamm, das neben dem Täufer kauert, wohl nicht zum Täufer gehört wie das Schaf zum Hirten, das ahnen wir. Der Täufer hat ja keinen Hirtenstab, er hat auch keinen Wanderstock, und jedenfalls das große blaue Tuch, in das er halb gehüllt ist, mag für das Hüten und Wandern gar nicht sehr praktisch sein. Wir denken an den Mantel der Madonna.

Eine etwas ungewohnte Darstellung des Täufers also, auch keine, die wir direkt mit einer biblischen Szene in Verbindung bringen könnten. Der Künstler schreibt die Geschichte des Täufers mit diesem Bild weiter, er füllt die Lücken, und er versucht einzudringen in die Gedanken des Mannes, den wir aus dem Neuen Testament als den Vorläufer und Ankündiger und Zeugen Jesu kennen. In historischer Sicht war der Täufer aber eher der *Lehrer* Jesu, einer von mehreren Zeichenpropheten, die im unruhigen Israel des 1. Jahrhunderts n.Chr. auftauchten und zur Vorbereitung auf das Kommen *Gottes* aufriefen. Jesus mag aus Nazareth zu ihm gekommen sein, er wird sich von ihm hat taufen lassen zur Umkehr und Abwaschung des bisherigen Lebens, beim Täufer mag er andere Gefolgsleute kennen gelernt haben, er mag sich dann mit diesen selbständig gemacht haben und die Botschaft des Täufers auf eigene Art und Weise aufgenommen und umgestaltet haben.

Mit dem Beieinander von Täufer und Lamm ist ein deutlicher Verweis gesetzt auf die Szene der Begegnung des Täufers mit Jesus, wie sie das Johannes-Evangelium erzählt. Wir hören den Predigttext zum heutigen Sonntag aus Joh. 1, Verse 35 bis 51:

*35 Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger; 36 und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! 37 Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. 38 Jesus aber wandte sich um*

*und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister] –, wo wirst du bleiben? 39 Er sprach zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen und sahen's und blieben diesen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. 40 Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten und Jesus nachgefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. 41 Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, das heißt übersetzt: der Gesalbte. 42 Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels. 43 Am nächsten Tag wollte Jesus nach Galiläa ziehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! 44 Philippus aber war aus Betsaida, der Stadt des Andreas und des Petrus. 45 Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. 46 Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh! 47 Jesus sah Nathanael kommen und sagt von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist. 48 Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, habe ich dich gesehen. 49 Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! 50 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres sehen als das. 51 Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn. (Luther-Übersetzung 2017)*

„Dies ist das Zeugnis des Johannes“ (Joh. 1,19), so leitet das vierte Evangelium nach dem bekannten Vorwort, dem Logos-Prolog, seine Erzählung ein. Und das Zeugnis besteht zunächst aus Verneinungen: Nein, Johannes ist *nicht* der Messias, der von Israel herbeigewünschte Retter. Nein, *nicht* der Elias, der doch, einst auf feurigem Wagen in den Himmel entrückt, am Ende der Zeiten wiederkommen und das Volk auf das Kommen Gottes vorbereiten soll. Nein, *nicht* der Prophet wie Mose, der Gottes Willen und Wort vollmächtig neu vermitteln wird.

Sondern eine Stimme, die im wüsten Land und in dürren Zeiten dazu aufruft, sich auf das Kommen Gottes, des Herrn, vorzubereiten. Und der dazu die Zeichenhandlung der Taufe im Jordan vollzieht: Werdet bessere Menschen! Wascht Euch, reinigt Euch, innerlich und äußerlich, zur Vorbereitung auf das Kommen Gottes! Nicht mehr und nicht weniger. So sein Auftrag, seine Berufung und sein Selbstverständnis.

Und dann geschieht etwas Neues – und wir dürfen nicht darüber hinweglesen, dass wirklich etwas *Neues* passiert. Der Prolog hatte das schon in etwas rätselhaften Worten, die neugierig machen angekündigt: „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Der kam zum Zeugnis, damit er vom Licht zeuge“ [Joh. 1,6f.).

Einerseits geschieht dies viel weniger spektakulär, als es der Täufer selbst oder die Menschen in seiner Umgebung vielleicht erwartet haben mögen: keine Welterschütterung, kein Blitz und Donner, keine finale Katastrophe, keine *chariots of fire*. Auch die letzte Generation, liebe Schwestern und Brüder, wird nicht die letzte sein. Es zieht sich eine feine, aber klare theologische Linie durch die Bibel beider Testamente, die durch die Aufnahme und Verwandlung und hoffnungsvollen Umformung drängender apokalyptischer Erwartungen verschiedener Zeiten bestimmt ist. Auch das kann ein Zeugnis sein.

Das Spektakuläre liegt nicht in der fast alltäglichen Szene: Der Täufer steht mit zwei seiner Schüler – Andreas und Petrus – da so am Wegesrand herum, und Johannes – der johanneische Johannes! – spricht eine Prophetie aus – das ist sein Beruf: „*Schaut, das Lamm Gottes.*“ (Joh. 1,36) Das ist ein bildlicher Ausdruck, und es ist zugleich wohl ein Verweis auf die alte Verheißung des Propheten Jesaja, der seinerseits den von ihm geschauten Gottesknecht mit einem Lamm vergleicht, das zur Schlachtbank gebracht wird. Kein brüllender Löwe, kein Engel mit dem Flammenschwert, auch kein Sündenbock, den man in die Wüste jagt, sondern: ein junges Schaf, das keinem etwas tut und darin zum Zeichen wird, das es zu entschlüsseln gilt. Hinter dem idyllischen Bild scheint eine kühne und provozierende Prophetie auf, eine Prophetie, die Israel oft und lange beschäftigt hat, und die auch einer der letzten Propheten Israels, eben Johannes – Jochanan – , aufnimmt. Das Spektakuläre liegt darin, dass diese Botschaft im Alltäglichen aufscheint, oder, dass in einem schwachen Menschen das Himmlische sichtbar wird.

Geertgen aus Haarlem nimmt das Sprachbild auf und erzählt und malt es aus: Das Lamm kauert neben dem Täufer, es will scheinen, nicht dieser habe es durch seine Prophetie herbei- und vor Augen geführt, sondern es sei – woher und auf welche Weise auch immer – zu ihm gekommen und verweile bei ihm.

Das Zeugnis des Johannes hat ihn selbst einiges gekostet, zuletzt das Leben. Wäre er Anführer einer religiösen Bewegung, zählte sein Erfolg in Zahlen, so müsste man schon jetzt von einem Fehler und Misserfolg sprechen, Andreas und Petrus verlassen ihn und folgen Jesus. Vergessen wir das nicht: Der „erste Papst“ war ein

Anhänger von Johannes dem Täufer, und *wenn* er getauft wurde, dann von ihm. Sind nicht alle Getauften Täufer-Jünger?

Was im Evangelien-Text so scheidlich-friedlich erscheint, könnte jedoch auch als religiöse Konkurrenz und Konflikt gedeutet werden, als den Bruch, den so viele Lehrer und Schüler in ihrem Verhältnis erfahren haben und noch erfahren werden. Auch der Täufer muss dies lernen: Schülerschaft hält nicht ewig, und es ist vielleicht geradezu Ausweis eines guten Lehrers, dass seine Schüler sich von ihm lösen und eigene Wege gehen.

Eine Prophetie, ein Zeugnis ist wie ein Pfeil: Sie verweist nicht auf ihren Urheber, sie verweist fort von ihm (der berühmte Finger!), sie ist wie ein gut aufgelegter Pfeil, der nicht mehr zurückzuholen ist, wenn er sich einmal von der Sehne des Bogens gelöst hat.

Und so geht die Botschaft aus, sie geht fort von Johannes, sie geht, so erzählt es das vierte Evangelium, über Petrus und Andreas an Philippus, ihren Kollegen und Nachbarn im Fischerort Betsaida, an den, der etwas Griechisch kann und der später, so wird erzählt, in Jerusalem beim Pesach-Fest den Kontakt zwischen den Griechisch sprechenden Juden aus dem Ausland und Jesus vermittelt, und von Philippus fliegt der Pfeil weiter zu Nathanael, den „rechten Israeliten, in dem kein Falsch ist“ (Joh. 1,47) – so sagt es Jesus, vielleicht ein klein wenig ironisch. Hier bildet sich eine Kette, und dann eine Wolke, von Zeugen, welche die Prophetie von dem Lamm Gottes hören und weitersagen, jeder in seiner Sprache, jede nach ihrem Verstehen. Wir gehören zu dieser Wolke der Zeugen, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir einander weiter erzählen von der Prophetie des Johannes, jeder und jede, wir alle, auf unsere eigene Weise.

Und Johannes – er sitzt da und grübelt: Habe ich recht geredet? Habe ich recht getan? War mein Zeugnis wahr und glaubwürdig? Ich habe gepredigt, ich habe getauft, und zwar nicht zu knapp, warum gibt es dann keine Johannes-Kirche – St. John the Baptist? Was lief falsch? Was ist überhaupt aus meiner Botschaft geworden – wird sie noch gehört und geglaubt und befolgt? Wird sie überhaupt noch weitergesagt?

Gerade wer unter uns, liebe Schwestern und Brüder, engagiert ist in Gemeinde und Kirche, mag solche Fragen und Zweifel besonders gut nachvollziehen können, in diesen Zeiten bedrückender Kirchenstatistiken, in Zeiten, in denen es an guten Täufern und Evangelisten und Zeugen mangelt bei uns. Keine Frage: ziemlich lausige Zeiten hier und heute.



Blicken wir noch einmal auf das Bild: Das Lamm des Geertgen aus Haarlem ist nicht bloß ein Sprachbild für den Augenblick einer Begegnung. Das Lamm kommt und verweilt – warum und woher, wissen wir nicht, und ebenso wenig können wir wissen, wie lange es verweilen wird. Jetzt aber, in diesem Augenblick, in dem der Zeuge etwas traurig und müde dasitzt und grübelt, ist es da. Und es blickt den Zeugen freundlich an, und sein Blick scheint uns sagen zu wollen: Ihr bezeugt mich, und ich bleibe bei Euch. Ja, trauert und grübelt ruhig etwas, bleibt eine Weile hocken, und genießt vielleicht auch den kleinen Schöpfungsfrieden, der sich um euch herum zeigt. Aber: Macht euren Misserfolg und euer Scheitern nicht größer durch euer Grübeln, zählt nicht ständig die leeren Plätze und starrt unentwegt nicht in die leeren Kassen, schaut mich an! Lasst euch nicht von der Angst überwältigen, lasst euch nicht davon unterkriegen, dass eure Worte und Taten derzeit unterzugehen scheinen in der Masse all' der anderen *messages* und *messenger*. Hier könnt ihr etwas Ruhe und Frieden finden, und dann könnt ihr aufstehen und weitergehen, und ich werde noch bei Euch sein.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird Eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.*

Amen